Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 9 Marburg i. H., den 27. Februar **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Des Glaubens Geheimnis — Herder. Schluß — Zur Polenfrage — Aus Rom — Neues über die Christian Science — Vorschläge zur Schulaufsichtsfrage. Von einer Lehrerin — Verschiedenes: Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns (Kadner); Die Reformation des Klosters Schlüchtern (Schiele); Kant und das Jahrhundert (Falckenberg); Naumann-Buch (Meyer-Benfey); Kirchengeschichte in Grundriß (Sohm); Kompendium der Kirchengeschichte (Heussi); Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe (Michaelis); Weltenmorgen (Hlatky); Die prosaischen Schriften von Hugo von Hofmannsthal; Der Hausgarten (Encke); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Des Glaubens Geheimnis

Wenn ihr Glauben habt als ein Senfkorn und saget zu diesem Maulbeerbaum: Reiß dich aus und versetze dich ins Meer, so wird er euch gehorsam sein. Luk. 17, 6.

Dies ist die Antwort des Herrn auf die Bitte seiner Jünger: Stärke uns den Glauben. Sie meinen, es fehle nur an der Quantität. Er aber sagte, es kommt nur auf die Qualität an; die Frage ist nur die: ist überhaupt Etwas vorhanden, das man Glauben nennen darf? Daß es eine Bild- und Gleichnisrede sei, daß es sich nicht um das Experiment handelt, den Maulbeerbaum ins Meer zu verpflanzen, das versteht jedes Kind; aber was denn die dadurch abgebildete Sache sei, das wissen wenig Erwachsene, das wissen viele sonst gescheite Menschen nicht. Nur soviel merken wir gleich: Jesus weiß aus Erfahrung gut Bescheid darin. Ohne diesen Glauben, der das Unmögliche in Möglichkeiten und Wirklichkeiten verwandelt, wäre er nicht durchgekommen, wäre er schon im Anfang seines Laufes erlegen. Und wenn man z. B. nach dem Grunde fragt, warum Frenssens Jesusbild so gänzlich prekär und unzulänglich ausgefallen ist, so ist es hauptsächlich der, daß ihm der Blick in und das Verständnis für diese höchste Kraft Jesu verschlossen war.

Aber wir möchten mehr wissen von dieser höchsten Kraft. Und wenn wir, um ja nicht zuviel zu sagen, beim Allergewissesten und Elementarsten stehen bleiben, so dürften wir den Glauben im Sinne Jesu als eine Betätigung der Seele ansehen, die entweder da ist oder nicht, ein Organ, das wirkt oder nicht. Z. B. die Jünger dort zittern und schreien, als der Sturm ihr Schifflein wie eine Nußschale hin und her schaukelte, Jesus aber ruft sie an: Was seid ihr doch so furchtsam! Das führt uns weiter in das Geheimnis des echten Glaubens hinein. Er ist nicht eine Sache, eine Kraft für sich, sondern der Glaube, als unbedingtes Zutrauen, hat sein ganzes Sein und Wesen daher, daß es einen lebendigen Gott gibt, der ihn weckt und wirkt. Der Glaube ist der Widerhall, das Echo des lebendigen Gottes, das Vibrieren dieses Organs der Seele unter dem Hauche des Allmächtigen und Unsichtbaren.

Von hier aus versteht man Beides: des Glaubens Großmacht, für die es keine Schwierigkeiten, kein Unmöglich gibt — und die heiligen unverbrüchlichen Bedingungen, von denen er ebenso getragen wie umschränkt ist. Erstlich: wenn Gott zur Stelle ist, so muß ihm auch Alles gehorsam sein und ihm dienen; vor ihm schweigt jeder Widerstand. Aber auch zweitens: diese göttliche Energie kann nur in Kraft treten, wenn es göttliche Zwecke und Ziele sind, die den Menschen bewegen, wenn er eins ist und sich einig weiß mit Gottes Willen. M. a. W. die innere Grundvoraussetzung ist der Gehorsam. Unser Glaube, d. h. Gottvertrauen, und unser Gehorsam stehen in gerader Proportion zu einander. Da gibt es keine Willkür, keine Vermessenheit.

Der religiöse, der christliche Glaube ist Heroismus und ist doch Jedermann zugänglich; aber er ist kein zielloses Wagen, kein abenteuerliches Experimentieren, sondern Konzentration der Seele in Gott und ein Wirken mit und aus Gott. J H

Herder

2

Es gab eine Periode in seinem Leben, die schien von innen wie von außen eine Konzentration auf das Christliche seines Wesens, auf seinen geistlichen Lebensberuf und auf den höheren Beruf, ein Vertreter des ewigen Evangeliums im Kreise der Klassiker zu sein, ihm aufgenötigt zu werden. Gleichzeitig brachen aus der Tiefe seiner zur Stille geführten Seele alle Brunnen seiner stimmungsreichen Frömmigkeit auf, allen Rationalismus und allen Intellektualismus der Aufklärung als Prophet und Vorläufer Schleiermachers überwindend. Es ist ein vortrefflicher Griff Horst Stephans, daß er uns gerade Herder in Bückeburg in einer alle früheren Arbeiten verwertenden und ergänzenden Studie (Tübingen, Mohr 1905. 275 S. 4,50 Mk.) lebendig vor Augen geführt hat.*)

*) Der Sp. 204 Anm. vom Herausgeber geführte Nachweis, daß die Christliche Welt doch 1903 und in den folgenden Jahren der Bedeutung Herders und der Herderliteratur gerecht zu werden sich bemüht hat, zeigt mir zwar, daß mein Urteil über die Vernachlässigung Herders in der Christlichen Welt zu weit ging, kann und will ja aber die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß Herder weithin unpopulär bleibt, trotz der vorzüglichen Einführungen in sein Lebenswerk, die wir besitzen: Bürkners schlichter, ansprechender Biographie (in den „Geisteshelden"), Kühnemanns geistvoller (bereits oben Sp. 205 zitierter) Schrift: „Herders Persönlichkeit in seiner Weltanschauung. Ein Beitrag zur Begründung der Biologie des Geistes", die inhaltreichen Einleitungen in der Matthiasschen Ausgabe der Herderschen Werke (5 Bände, Bibliographisches Institut, 10 Mk.) — sämtlich Beiträge zur Würdigung Herders, denen ich viel verdanke. Hinweisen möchte ich hier auch auf Sells lebendige Charakteristik Herders in seinem Buch: Die Religion unserer Klassiker, Band 1 der Weinelschen Lebensfragen. O B

So weit der Herr Verfasser. Der Herausgeber möchte noch besonders hinweisen auf Baumgartens eignen Artikel im ersten Jahrgang der Christlichen Welt: Herders Bruch mit Goethe, eine Abrechnung zwischen klassisch-ästhetischer und christlich-moralistischer Weltanschauung. 1887, Nr. 37—40. Hier ist doch das Problem so gestellt, wie es uns am meisten interessieren muß. Baumgartens Hochstift-Vorträge: Herders Lebenswerk und die religiöse Frage

Im Gegensatz zu Kühnemann und mir, die wir Herder doch gewissermaßen als Charaktergröße, als eine typische Lösung des Lebensproblems aus seiner Zeit herausgelöst haben, sucht Stephan ihn gerade zeitgeschichtlich, genauer sogar in seiner Beziehung zur Kirchengeschichte zu würdigen. Wollten wir ihn von innen heraus verstehen, uns an ihm begeistern oder doch orientieren, so will Stephan sein Streben, seine eigenartige Frömmigkeit vor allem theologisch formulieren und die Beziehung untersuchen, die zwischen diesem Streben und der damaligen Lage von Theologie und Bildung besteht. So ist es ihm gelungen, da er weniger von ihm erwartete, ihm aus seiner Lage heraus gerechter zu werden. Auch er erkennt an, daß Kühnemann die Tragik des Herderschen Lebens glänzend darin nachgewiesen habe, daß er nie dazu gelangt ist, die Fülle seines Geistes entweder praktisch oder theoretisch zum klaren, planvollen, siegreichen Ausdruck zu bringen. Aber er hält es wohl mit Recht für bedenklich, durch die einseitige Durchführung dieses Gesichtspunktes seinen Helden zu erniedrigen zu einem Musterbeispiel für ein anderswo gewonnenes Ges tz. Statt dessen sucht er das Unglück seiner Anlage, daß er als ein Bündel von Strahlen nicht vermochte sie organisch zur geistigen Einheit zu entfalten, teilnehmend zu verstehen: die übergroße Empfänglichkeit für neue Eindrücke, die Reizbarkeit seiner Empfindungen und die Fülle seiner Kenntnisse standen eben im unheilbaren Mißverhältnis zu der mehr weiblichen, der Initiative ermangelnden, sich nie gegen eine Welt von Gegnern durchsetzenden Willensart. Wie nun seine Abhängigkeit von den Reizungen von außen ihn sich verzetteln ließ in einzelnen Ausbrüchen, statt daß seine innere Fülle in allgemeingültige, die Zeit überdauernde Werke ausströmte, so kommt auch das, wodurch er turmhoch über der Zeit und den meisten der auf ihn wirkenden Freunde steht, doch nur zur Ausgestaltung, indem es sich mit Gelegenheitsstimmungen verbindet. So sieht sich Stephan denn genötigt, der Darstellung seiner Bückeburger Gedankenwelt eine Skizze der zeitgeschichtlichen und biographischen Voraussetzungen, die ihm neben viel Wärme und Leuchtkraft auch manche Trübung eintrugen, voranzustellen. Wir sind für Beides, da es so nirgends bisher zu lesen war, besonders dankbar.

Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, wo die deutsche Aufklärung noch selbst um eine freiere Daseinsform kämpfte, bildete sich, vorbereitet durch die Herzenserwärmung, die der Pietismus gebracht, eine halb ästhetische, halb religiöse Gemeinschaft, die sich immer klarer ihrer mächtigen Entwickelung bewußt ward, während, was bisher geherrscht, zur Bildungsform der Kleinstadt, der niederen Gesellschaftsschichten und der absichtlich konservativen Kreise herabsank. Eine tiefe Kluft entstand zwischen der kirchlich-konservativen Form des Christentums und der Entwickelung des allgemeinen geistigen Lebens, und da es die Religion nicht konnte, übernahm die ästhetische Empfindung die Führerrolle. In ihr waren vielfach die von Klopstock und damit vom Pietismus und die von der Aufklärung ausgehenden Strömungen verschmolzen. Entscheidend war aber der Uebergriff der schöngeistigen Stimmung in die Entwickelung der Psychologie. Wie man im geselligen Verkehr die Kraft und Fülle der Empfindungen vielfach höher zu schätzen begann als die Klarheit des Denkens, so stieg auch im Urteil der Wissenschaft das Empfindungsleben an Wert. Zugleich fielen die schroffen Schranken, die eine frühere Zeit zwischen Natur und Geist hatte aufrichten wollen: man lernte von Leibniz den eigentlichen Grund der persönlichen Individualität in den unbewußten Vorstellungen suchen und fand darin auch die philosophische Rechtfertigung der Ehrfurcht vor dem mit elementarer Naturgewalt wirkenden Genie. Zur selben Zeit bildete sich, besonders von der Entwicklungslehre Leibnizens her, eine entsprechende Geschichtsphilosophie; der Wendung von der Metaphysik zur Psychologie trat die Wendung von der Naturwissenschaft zur Geschichte zur Seite. Dabei vermittelte die mit der Aesthetik verschwisterte Philologie ein besonders tiefes, sympathisches Verständnis für die griechische Kultur. Allgemein reizte nicht mehr das Spiel der Begriffe; man wollte sehen, hören, fühlen, Tatsachen zumal des seelischen Lebens greifen. So sind denn auch für den Propheten und Lehrer Herders, Hamann, den Stephan besonders richtig einschätzt, die Tatsachen Alles, Begriff und Abstraktion Nichts. Die Tatsachen aber und ihre Beziehungen sind nach seiner Ueberzeugung nur im Glauben zu erfassen. Mit der ästhetischen Stimmung aber zeigte sich auch damals ein monistischer Zug wahlverwandt: schon kündigte sich leise, aber versteckt ein umgedeuteter Spinozismus an.

Es drohte dem Christentum ein voller Bruch mit dieser modernsten, zur Immanenz drängenden Bildung. Verhindert konnte der nur werden, wenn die Vertreter des Christentums fähig waren, ihre Religionsform durch die Anregungen oder Ergebnisse dieser Kulturentwickelung zu reinigen und zu bereichern. Das vermochte nun gewiß die im Siegeszug begriffene Aufklärung nicht: sie subtrahierte nur, was entbehrlich schien, behielt aber schließlich wiederum Begriffe und Formeln als Inhalt der Religion, belastete alles Mystische mit dem Vorwurf der Schwärmerei und vertrieb so das seelische Erlebnis aus der Religion. Ob freilich der edle Spalding so schlechthin unfähig war, die theoretische Entwicklung über die eng gesteckte Grenze hinauszuführen, bleibt mir fraglich. Dagegen freue ich mich über die gerechte Würdigung der Aufklärung, die uns frohe und fromme Weltoffenheit, im Gefolge des Pietismus freudige Selbstständigkeit des Denkens und zur Befreiung vom Dogma eine froh bejahte, historisch-kritisch verstandene Autorität der Bibel brachte. Aber da sie zugleich Erkennen und sittliches Handeln, eigenes Suchen und Schaffen betonte, während das Wesen des Christentums Erlösung ist und mehr als jede andere Religion von der reinen Empfänglichkeit lebt, mußte zur Aussöhnung mit den modernen Lebensmächten eine höhere Entwicklungsform des Christentums erstehen. Hamann, dem Stephan schon früher eine Studie gewidmet*), tritt nun hervor als der Erwecker des heißen Dranges einer neuen Empfindung. So gern ich zugebe, daß Hamanns Christentum einen neuen, über Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung hinausführenden Typus bedeutet, so konnte ich bisher bei ihm nur erst wenige Nachwirkungen der Aufklärung, am wenigsten freudige Weltoffenheit entdecken. Stephan behauptet auch, daß die religiöse Entwicklung gleich einem mächtigen Strom daher geflutet sei; ich gebe zu, daß wir ihr noch häufiger begegnen würden, wenn wir das eigentliche religiöse Leben der Menschen zu belauschen vermöchten; aber so können wir doch nur von vereinzelten Spuren reden. Jedenfalls fehlte noch aller Einfluß der schöngeistigen und psychologischen Betrachtungsweise auf die Theologie und ihr Gedankengerüste. Dazu mußte zuerst die Aufklärung zusehends verarmen, eine rüstige Jugend dem ästhetisch-psychologischen Drange den Sieg gewinnen. Das ist die Bedeutung der Jahre 1771—76, die Herder in Bückeburg verbrachte, die auch den Höhepunkt der dichterischen Produktion bedeuten.

Dem neuen Lebensideal ist es nun eigen, daß es sich schlechterdings nicht schematisieren läßt. Das Recht der Selbstbestimmung nach inneren Gründen wurde das Grundrecht der neuen Zeit. „So viel auch Gemeinsames überall vorhanden sein mochte — Christentum, Aufklärungsmilieu, pietistische Erziehung, englischer Einfluß, Beschäftigung mit ästhetischen Problemen u. a. — in jedem gewann doch das nämliche Ideal eine besondere Gestalt.“ So behielt man sich denn auch bei aller Schätzung der Religion seine Freiheit vor gegenüber ihrer geschichtlichen Erscheinungsform in der organisierten Kirche. Da nun „die spezifisch religiöse Empfindung nur bei einigen, die ästhetische aber bei weitaus den meisten Vertretern des neuen Geistes die Seele ihres Emporstrebens gewesen war, so ist es nur natürlich, daß zunächst diese im Leben und Denken den weitesten Spielraum erhielt und die neue Bildung als eine Art ästhetische Kultur erscheinen konnte.“ Diese wußte sich der in die mittleren Kreise hinabsinkenden Aufklärung wie den ausländischen Meistern überlegen und begann in frohem Sturm und Drang, ein neues Haus zu bauen.

---

der Gegenwart, sind 1905 in Tübingen bei J. C. B. Mohr erschienen. 110 S. 1,80, gebunden 2,50 Mk. — Daß aus Versehen bei der Anmerkung auf Sp. 204 der vorigen Nummer aus Versehen die Signatur D H weggefallen ist, wird der aufmerksame Leser beachtet und verziehen haben. D H

*) Zeitschrift für Theologie und Kirche, Band 12, Heft 5. 1902.

Noch immer rührte sich in der zünftigen Theologie kein verwandter Trieb. Außer einer starken orthodox-pietistischen Unterströmung, dem Nährboden, aus dem der modernsten, ästhetisch-philologisch-historischen Frömmigkeit gegenüber der Aufklärung immer neue Kräfte zuwachsen, begegnen wir fast nur der ernsten und wohlgesinnten, aber flach gewordenen Aufklärung, die, ihr Wesen in Begriffen und Gedanken suchend, den besten Kern der Religion, das individuelle, persönliche Erleben, allzuleicht preisgab — die rechte Religion des gebildeten und wohlgesinnten, aber in Beruf und Gemütlichkeit aufgehenden, vor tiefer Leidenschaft zurückscheuenden Bürgerstandes. Uebrigens weist Stephan darauf hin, daß hier wie an unendlich vielen Stellen der Kulturgeschichte sich eine ungewohnte Verbindung von Aufklärung und dunkler Mystik findet. Während nun in der biblischen Theologie unter dem Einfluß Bengels bei größerer oder geringerer Ablehnung oder Umdeutung anstößiger Begriffe die gründliche Vernichtung der dogmatischen Auslegung einer wirklich religionsgeschichtlichen Kritik vorarbeitete, wurde die Dogmatik immer mehr zum Stiefkind der Zeit. Man mißtraute allgemein ihrer Aufrichtigkeit. Aber was zu den sie beherrschenden Kompromissen und Akkommodationen führte, war vielfach weniger Mutlosigkeit als das Bewußtsein religiöser Schwäche. Es fehlte eben „an Männern, die im Strome der Entwicklung standen und sich doch innerlich über sie erhoben fühlten; es fehlte an mächtigen religiösen Persönlichkeiten, die mit der Glut ihres Herzens den alten und den neuen Stoff zusammenschmelzen konnten in ein originales Gebilde; es fehlte an geistesgewaltigen Führern, die tief mit der modernen ästhetisch-psychologisch-historischen Bildung verwachsen und doch gewillt waren, der Religion ihr Leben zu widmen." Sie erstanden, wie nun in einer erneuten Analyse ihrer Hauptwerke überzeugend dargetan wird, in Hamann und Lavater, von denen leider die Meisten mehr die Hülle kennen als den Kern. Ihre Kraft entsprang der eignen Herzensfülle, die ihre Nahrung in der Bibel fand, weshalb sie vielfach als wahlverwandt anerkannt wurden von einem entwicklungsfähigen lebendigen Pietismus, der später einen mächtigen, allerdings durch die Geschichtsschreibung vernachlässigten Einfluß auf die Geistesgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts geübt hat. Wenn nun die Brücke zu Herder darin gefunden wird, daß er die Erhebung dieses befruchtenden Stromes in die von Lavater und Hamann nie gesuchte und selten erreichte Höhe der abstrakten Wissenschaft, der Theologie, ohne die das Gewonnene bald vorübergerauscht wäre, nachgeholt habe, so kann ich weder diese Einschätzung der Wissenschaft noch die Charakteristik Herders als ihres Trägers mir aneignen. Dagegen scheint mir voll erwiesen, daß innerhalb dieser Zeitströmung und Entwickelungskrisis die besondere Form des Christentums heranwachsen konnte, die Herder in Bückeburg zeigt.

Während Hettner und Julian Schmidt, aber auch noch Haym und Kühnemann in der hier einsetzenden religiösen Wendung ein „Symptom einer Gesamterkrankung des Herderschen Lebens" erblicken, läßt Stephan in seiner gehaltvollen Skizze der biographischen Voraussetzungen, bei denen mir nur Leibniz zu stark einwirkend geschildert scheint, die Wendung als vielfach vorbereitet erscheinen. Weder beim Uebergang vom heimatlichen Pietismus zur kritischen Exegese der Bibel noch bei der Rückwendung vom Rationalismus zur biblischen Gläubigkeit spürt Herder einen Bruch: da er die Mauer nicht kannte, welche für die bisherige Theologie die Bibel von allen übrigen Literaturwerken schied, so strömten alle seine neuen Erkenntnisse mit Macht auf das exegetische Gebiet herüber. Er glitt an der Notwendigkeit vorüber, den Gegensatz der kirchlichen Lehre und der neuen Frömmigkeit zu spüren. Daß er aber sich von Anfang an zu keiner klaren Unterscheidung und Stellungnahme gedrängt fühlte, diese bruchlose Entwickelung hatte für seine Geistesart zumal eine schlimme Kehrseite: zu übereilten inneren und äußeren Abschlüssen genötigt, gründlicher methodischer Arbeit fremd, gelangte er nie zu einem zielbewußten Fortschritt, blieb seine Erkenntnis sprunghaft, unsystematisch, ja, ich möchte sagen: grundsatzlos. Durch seine Liebe zur Bibel ist er ebenso erhaben über die zersetzende, alle Geschichte in Verstandesbegriffe auflösende Aufklärung wie

empfänglich für den pietistischen Sauerteig Hamanns. Aber er findet keine einheitliche Theorie, in der sein religiöses Bewußtsein sich niederschlagen könnte. Um so weniger bedurfte er einer solchen, um zum klaren Bewußtsein über seine Sonderstellung gegenüber der Aufklärung zu kommen; er bedurfte dazu nur eines besonderen Anlasses, einer tiefen persönlichen Erfahrung.

Diese bot ihm die Einsamkeit in Bückeburg. Durch das Gefühl der Unbefriedigung in der armseligen Residenz mit wachsender Innigkeit, mit dem sonst fremden Gefühl der Ohnmacht zu seinem Gott getrieben, fand er gleichzeitig in der herrnhutisch erzogenen Gräfin, deren religiöses Leben doch innerlich so frei und offen für seine Einwirkung geblieben, sein religiöses Ideal, das ihm, da es von Aufklärung nicht das Geringste in sich trug, endgültig zur Klärung helfen mußte. In der Tat läßt sein einzig erhaltener Brief an sie uns tiefer in sein Christentum blicken als die ganze Menge seiner Brautbriefe. So erlebte er denn: „Himmel und Einsiedlerzelle sind immer zusammen"; ein ganz neues religiöses Bedürfnis kam nun Hamanns und Lavaters Einflüssen entgegen: aus dem wissenschaftlichen Forscher wurde ein religiöser Prophet, zumal in der Auslegung der Schrift. So ergab sich seit Herbst 1772 ein seelischer Zustand, der sich niemals in seinem Leben auch nur annähernd wiederholt hat: die Liebe zur weltlichen Kultur, zur Kunst und Dichtung blühte weiter, aber nicht mehr als selbständige Lebensbetätigung, sondern als Dienerin der Religion, die in den Mittelpunkt aller seiner Studien trat. Daß er aber auch hier weder zu einer rein sachlichen Kampfesart noch zu eindringlicher Wucht, einheitlichem Plan kam, hing nicht bloß damit zusammen, daß ihm der eigentliche wissenschaftliche Trieb fehlte, der von den Einzeldingen abstrahiert und logisch-systematische Verbindungen herstellt, sondern auch mit der gräulichen Unordnung und der Hingenommenheit seiner weiblichen Seele durch die wechselnden Eindrücke. Ich möchte überhaupt Herders Mangel an systematisch-wissenschaftlichem Denken weder für ihn selbst noch für seine Fortwirkung so bedeutsam finden, wie es bei Stephan erscheint. Daß er sein Ideal nie in ruhiger Entwickelung vortragen konnte, stets des Sprungbrettes einer aufgeregten Polemik bedurfte, scheint mir nicht ohne Weiteres dasselbe zu sein wie der Vorwurf, daß die Einheit des Grundgefühls und der Stimmung sich nicht in systematische Gedanken umsetzt. Jenes erklärt in der Tat, daß mit der Veranlassung der Gelegenheitsschriften sie selbst der Vergessenheit anheimfielen, während zu einer Fortwirkung nicht unbedingt geordnete, sich wechselseitig tragende Begriffe, nur eben eine künstlerische Einheit von starken Eindrücken gehört. Es ist eine sehr interessante Bemerkung, die Stephan hier macht: „Die Stimmung, auch die religiöse, kann wechseln; die Begriffe sammeln ihren Ertrag und retten ihn über manche Schwankung hinweg, in der die Stimmung schweigt oder fehlgeht — wer diese Wahrheit verkennt, der muß seinen Irrtum mit geistiger Verarmung, im besten Fall mit unharmonischer Zerrissenheit büßen." Ich glaube, daß diese Wertschätzung der Begriffe für Stephan die Zustimmung dazu nicht ausschließt, daß das Wichtigste die objektiven Tatsachen sind, die u n s halten, wo w i r weder Stimmungen noch Begriffe halten können. Und ich bleibe dabei, bei Herder einen Hauptgrund seiner religiösen Schwäche in dem Mangel eines starken objektiven Vis-à-vis zu finden, das ihn richtete und aufrichtete.

Dagegen möchte ich völlig unterschreiben den Schlußsatz dieses Teils über die begrenzte Bedeutung der Bückeburger Zeit, der zugleich eine vortreffliche Probe der eindringenden und zu voller Klarheit durchdringenden Methode Stephans bietet:

> Besondere Umstände hatten auf ihn gewirkt; sie hatten das religiöse Leben stärker und reiner in ihm geweckt, als es je in ihm gewesen war, und als es sich bei seiner Geistesart in ihm halten konnte. Er gehörte nicht wie etwa Lavater oder Hamann zu den spezifisch und einseitig religiösen Naturen; aber er konnte unter der Gunst einer fördernden Führung sehr wohl eine Zeit der herrschenden Religion erleben; er konnte vermöge seiner wunderbaren Fähigkeit der Anempfindung den besten Besitz der einseitig frommen Kreise in den eigenen Geist herüberziehen. In Bückeburg wurde das Mögliche wirklich. Religiös betrachtet, stellen also die daselbst verbrachten Jahre den Höhepunkt in seiner Entwicklung dar. Theologisch war weitere Klärung und Entfaltung möglich; flaute aber zugleich das religiöse Leben ab, so mußte auch die theologische Entwicklung verflachen und einen vor-

zeitigen Frieden mit der Aufklärungsfrömmigkeit anstreben; d. h. es mußte ihm selbst ein Stück von dem verloren gehen, worin er hoch über seiner Zeit stand. In diesen Gedanken liegt das sachliche Recht für die Ausscheidung der Bückeburger Jahre aus seinem Leben. Sie zeigen, bis zu welcher Stufe der religiösen und theologischen Erkenntnis er unter günstigen Umständen gelangen konnte; und sofern er einerseits mit der besten Zeitbildung genährt war und anderseits in enger Verbindung mit den theologischen Strömungen stand, offenbaren sie zugleich den obersten Grad der Entwicklungsmöglichkeit, den jene Zeit auf religiösem Gebiete besaß.'

Wir glauben jeden Freund des Herderschen Geistes und der Kirchengeschichte nunmehr genügend ermutigt zu haben, „die Entfaltung von Herders Religion und Theologie in Bückeburg" bei Stephan selbst weiter zu lesen, und scheiden von dem vorzüglichen, gerechten und sympathischen Buch mit dem Gefühl, daß, wenn Herder auch durch seinen Mangel an begrifflicher und systematischer Gedankenzucht einen schwer nachzuweisenden Einfluß auf die wissenschaftliche Entwicklung ausgeübt, er doch durch die unendliche Lebendigkeit und sinnliche Fülle seiner Einsichten noch immer tiefe und warme Geister fesselt und befruchtet.

Otto Baumgarten

Zur Polenfrage

Aus Süddeutschland

Sollte es nicht höchste Zeit sein, daß auch die Christliche Welt in dieser Frage sich laut und deutlich hören läßt? In einer Frage, die schon politisch ein immer ernsteres Gesicht anzunehmen beginnt, nicht am wenigsten infolge der so verschiedenen Behandlung, die den beiden Hauptauswüchsen der derzeitigen Polenpolitik, der Enteignungsvorlage und dem Sprachenparagraphen des Vereinsgesetzes, von Seiten der zwei parlamentarischen Hauptkörper des deutschen Volkes, Reichstag und preußischem Abgeordnetenhause, zu Teil geworden ist, und die, beruhend auf dem so verschiedenen Wahlrecht beider Volksvertretungen — dort allgemeines, gleiches Stimmrecht, hier Klassenwahlrecht — wohl das deutlichste Schlaglicht auf den verschiedenen sittlichen Gehalt dieser beiden Wahlsysteme, und zwar zu Ungunsten des letzteren, wirft? Unvergleichlich höher als die politische Seite dieser Frage steht für uns doch immer deren sittliche Bedeutung, die freilich mit der politischen sich in engster Wechselwirkung befindet: zugleich der Grund, warum so viele unter uns für diese sittliche Frage keine Augen zu besitzen scheinen, darunter selbst Männer, an deren lebhaftem sittlichem Empfinden zu zweifeln einem sonst nicht in den Sinn kommen würde. Aber das Wort „national" hat nun einmal für so viele Deutsche der Neuzeit, zumal in Preußen, einen Klang, der alle andern Töne zurückdrängt oder überhören läßt. Ja diese dürfen in unsrer realistischen Zeit nur ganz schüchtern sich vernehmen lassen, so schüchtern, daß sie für das moderne Tagesleben, zumal das öffentliche, wo nur das laute Geschrei der Parteien mehr durchzudringen vermag, kaum existieren. Weil der „nationale" Gesichtspunkt im Vergleich mit dem zweiten modernen Hauptfaktor, dem wirtschaftlichen, der den nackten Egoismus oft nur schlecht verhüllt, eine so viel bessere idealere Figur macht, vergißt man ganz, daß auch der Nationalismus zu einem Götzen ausarten kann, der uns um unser bestes Teil, das Eintreten für die höchsten sittlichen Güter und die bleibenden Gewinne, die daran hängen, erst recht betrügt und bei der Rechnung des wahren Nationalismus, des höheren, zu kurz kommen läßt. Denn als national gilt da allemal bloß, was im Dienste der Macht, d. i. der Machtausdehnung des deutschen Reichs wie des deutschen Namens, mit dem man jenes gerne identifiziert, steht, um dabei zu vergessen, daß der stärkste Pfeiler völkischer Macht von den Tagen der alttestamentlichen Propheten an noch immer das Recht, die sittliche Gerechtigkeit auch im Völkerleben, gewesen ist.

Früher brauchte man das wohl dem Deutschen, als dem Vertreter des Idealismus unter den Völkern, nicht lange zu sagen. Aber es ist, wie wenn der moderne Deutsche sich dieser seiner echtesten Mitgift, mit der er, ob auch äußerlich oft mannigfach verkürzt, doch seine sittliche Gesundheit und seine Kraft durch die Jahrhunderte bewahrt hat, nur noch mit Scham erinnerte und nun um so mehr darauf aus wäre, durch möglichst gegenteilige Taten, durch eine Politik des nackten Realismus, jenes alte Renommee soviel als möglich in sein Gegenteil zu verkehren. Und ein großes Teil der Schuld daran trägt der Name Bismarck. Seine erfolgreiche Realpolitik, auf dem genialen Instinkt eines Mannes der Tat beruhend, der doch auch kein Bedenken trug, von irrtümlichen Wegen entschlossen umzulenken, noch ehe es zu spät war, muß nun auch für die mittelmäßigen Geister zur Entschuldigung dienen, sittliche Empfindungen für den Politiker als eine überwundene Stufe hinzustellen und auch ihr unbedeutendes Können in dem Dienst der brutalen Machtinstinkte mit dem Nimbus Bismarckischer Kunst zu schmücken: ungefragt, ob sie wohl auch so wie Bismarck im Stande wären, im Falle des Mißerfolgs jederzeit die Gegenbremse in Anwendung zu bringen, ja ohne die Ehrlichkeit zu besitzen, sich solche Mißerfolge auch rechtzeitig noch einzugestehen.

Gott Lob, daß diese Wahrheiten allmählich auch andere Stimmen auf den Plan rufen, wie die erst kürzlich herausgekommene Broschüre über das „Nationalitätenproblem" von Walter Schücking (Professor der Rechte zu Marburg i. H.) beweist, auf welche wir als das Buch eines tapferen Professors, was bekanntlich nicht jeder ist, hier besonders aufmerksam machen möchten. Stehen hier doch Wahrheiten, wie wir sie längst gefühlt, aber seit Jahren umsonst gesucht haben, endlich schwarz auf weiß zu lesen, wie von der verheerenden Wirkung, die in mancher Hinsicht Bismarck in der deutschen Volksseele angerichtet hat; daher der Ruf erhoben wird: „Weniger Bismarck und mehr Schiller!" (oder auch, dürfen wir beifügen: „mehr Uhland!" nur daß dieser ehrliche Landsmann, der sein Leben lang für das Recht in der Politik gefochten hat, doch nicht bloß zitiert, sondern befolgt sein will) — Forderungen, mit denen wir aus innerster Seele zusammenstimmen, je nötiger diese Predigt in den Tagen der Polenvorlage ist, wie zumal auch der zusammenfassende Schluß, der den Lesern der Christlichen Welt nichts Neues ist: „Deutsch sein heißt gerecht sein!"*)

Daß diese Devise auch im politischen Leben die beste Losung bleibt und nur zu unserem eigenen Schaden den Polen gegenüber vergessen werden konnte, zeigt dann aber vor allem ein Buch, das bereits in Nr. 50 vorigen Jahrgangs kurz angezeigt worden ist: Ludwig Bernhard, Das polnische Gemeinwesen im preußischen Staat. (Leipzig, Duncker und Humblot 1907. 6, gebunden 7,40 Mk.) Ein echtes deutsches Professorenbuch (der Verfasser ist Professor der Staatswissenschaft in Kiel), wenn anders gründliches Wissen und unbestechliche Wahrheitsliebe mit einander zu den Grundeigenschaften des deutschen Professors gehören, also ein Buch, das auf seinen 686 Seiten nicht nur mit Reflexionen, sondern mit Tatsachen und Zahlen, zumal einem in mühevollster Arbeit gesammelten umfassenden Material wirtschaftlichen Charakters, den Beweis erbringt, wie vollständig Fiasko die preußische Polenpolitik bis dato gemacht hat. Man braucht den partiellen Nutzen durch Ansiedlung von etwa 100000 deutschen Bauern, zumeist im ersten Jahrzehnt der Ansiedlungsgesetzgebung, nicht zu verkennen: das Resultat ist im Großen und Ganzen doch kein andres, als wenn der preußische Staat mit seinen Maßnahmen es auf Hebung der polnischen, nicht der deutschen Nationalität abgesehen gehabt hätte. Nur leider nicht nur auf Hebung, was ja schließlich ein Verdienst, ob auch wider Willen, wäre, sondern zugleich auf unheilbare Verfeindung! Denn eine Bevölkerung zugleich zu heben und zum tötlichen Feind erziehen: kann es eine wahnsinnigere Politik geben? Diese Leistung aber hat richtig die preußische Politik fertig gebracht, damit namentlich, daß ihre nachhaltigste und erste Wirkung war, den polnischen Adel, die Schlachta, mit deren Zusammenbruch noch ein Bismarck das polnische Volk widerstandslos zu machen glaubte — eine der schwersten Selbsttäuschungen, die der große Staatsmann beging — von seiner dominierenden Stellung zwar abzusetzen, aber nur zu Gunsten der polnischen Bauern wie der

---

*) Das Nationalitätenproblem. Eine politische Studie über die Polenfrage und die Zukunft Oesterreich-Ungarns. Von Walter Schücking. Neue Zeit- und Streitfragen, herausgegeben von der Gehe-Stiftung zu Dresden. Bei v. Zahn und Jänsch 1908. 79 S. 1,50 Mk. Vgl. Christl. Welt 1906 Nr. 10.

bisherigen früher zu stumpfer Hörigkeit verurteilten Unterschicht! also daß es die deutsche Politik heutzutage nicht nur mit der Gegnerschaft von ein paar hundert verlotterten Adelsfamilien, sondern mit Hunderttausenden emporstrebender Bauern und Arbeiter zu tun hat. Und das in einem Augenblick, wo diese Bevölkerung, im Unterschied von der schon früher erwachten, aber auch erst durch Preußen großgezogenen städtischen Mittelschicht, im Begriffe stand, sich zum loyalen Untertanen der Krone Preußen, mit der nicht am wenigsten der Stolz auf die preußischen Fahnen verband, auszuwachsen. Aber da mußte der deutsche Chauvinismus, der nach dem Siege über Frankreich mächtig ins Kraut geschossen war, der preußischen Politik in den Sinn geben, auch im Osten nun die von den preußischen Grenzen eingefriedigten Polen, die sich 1866 und 70/71 so glorreich unter preußischem Kommando geschlagen hatten, möglichst rasch zu Deutschen machen zu wollen: an Stelle der früheren vernünftigen Duldung setzte die unselige Sprachenpolitik ein, die um so unglücklicher wirkte, als sie zugleich mit dem Kulturkampf inszeniert wurde, der so die doppelt verhängnisvolle Wirkung hatte, das polnische Volksinteresse als vollends identisch mit dem der Kirche, nämlich der katholischen, erscheinen zu lassen und den polnischen Priester wie vorher mit dem Adel, so nunmehr mit dem Bauer zusammenzubinden.

Man möchte schwermütig werden, wenn man so mit ansehen und fast mit Händen greifen muß, was für verhängnisvolle Fehler diese kurzsichtige Gewaltpolitik über dem Vergessen der unsichtbaren Faktoren gezeitigt hat, und nun erleben muß, wie dieser Politik in unserem Jahrhundert nun vollends die Krone aufgesetzt wird durch ein Gesetz, das niemals besser charakterisiert werden kann als durch das Prädikat, das der Herausgeber der Christlichen Welt ihr bereits in seiner kurzen Anzeige von Ludwig Bernhards Buch erteilt hat: „Unrecht und Torheit." Torheit eben darum, weil es Unrecht ist und uns so, wie man keinem religiös-sittlich empfindsamen Menschen erst zu beweisen braucht, niemals einen wirklichen Gewinn bringen kann. Es verfeindet uns vollends mit der polnischen Rasse, kompromittiert uns vor der ganzen gesitteten Welt, zwingt uns Unrecht auf Unrecht zu häufen. Da dies nun aber seine Grenze hat, so ist vorauszusehen, daß auch dieser Schlag wie alle folgenden immer nur Wasser auf die Mühle der Polen sein und nur die bisherige Wirkung in verstärktem Grade wiederholen wird: nämlich die, die Polen unter sich immer fester zusammenzuschweißen und zugleich zu Todfeinden des preußisch-deutschen Staats auf Generationen hin zu machen, während zugleich den Polen der gefährliche Nimbus des politischen Martyriums vor der ganzen Kulturwelt zufällt, dem preußischen Staat aber, von dieser Seite angesehen, nur die Rolle jener Kraft übrig bleibt, „die stets das Böse will und stets das Gute schafft". Muß diese Rolle nicht jedem das Rot der Scham ins Gesicht treiben, der, ob auch kein direkter Staatsangehöriger des preußischen Staats, doch durch den allgemein deutschen Namen mit diesem zusammengebunden ist und der eingedenk der großen Verdienste des preußischen Staats um die Ehre und Größe des deutschen Namens, niemals wünschen kann, diesen Ruf ins Gegenteil umschlagen zu sehen?

Ist es so nicht unser Aller heilige Pflicht, zusammen mit den für die sittlichen Imponderabilien zugänglichen Kreisen Preußens, die unter der Wucht des heutigen Klassenwahlrechts freilich schwer zu Worte kommen, dahin zu wirken, daß die deutsche Politik von einer Beigabe entlastet werde, die nur unter Vergewaltigung unsres tiefsten sittlichen Empfindens durch allerlei politische Künstelei beschönigt werden kann? Und sollten zum Protest gegen diese verblendete Politik nicht in erster Linie immer wieder die Angehörigen des Standes berufen sein, der, wenn er überhaupt in unsrer Zeit noch eine Kulturbedeutung haben soll, doch keine höhere Aufgabe hat als die Wahrung der idealen Güter unseres Volkes: die Theologen, zumal die Pfarrer? Aber wo bleiben die in solchen Momenten? Wo vor allem die preußischen evangelischen Amtsbrüder, die diese Sache am nächsten angeht? Oder behält nicht leider auch in diesem Falle die Klage, die erst in Nr. 6 in dem Aufsatz über die Friedensbewegung über den Mangel an Bewußtsein ihrer öffentlichen Verantwortung bei den Theologen ausgesprochen wurde, ihr heiliges Recht? Handelt es sich doch hier wie dort um nichts Andres als um die ungeheuere Gefahr, daß wir im Begriff sind, zu einem Volk von Heuchlern zu werden, damit daß wir zwar jede Art von Chauvinismus oder gewalttätiger Unterdrückung von Minoritäten bei andern Völkern, etwa Engländern den Buren oder Magyaren ihren Deutschen gegenüber, abscheulich finden und nicht strenge genug im Namen des sittlichen Gewissens brandmarken können, dasselbe Vorgehen aber von uns Andern gegenüber selbstverständlich finden! Sollte wirklich Matth. 7, 1 ff. für uns außer Kurs gesetzt sein?

Julius Gmelin

Aus Rom

Vgl. 1907 Nr. 31 und 32

Die Aufforderung, in knapper Form über die Modernistenbewegung zu berichten, klingt fast so, als solle ich den Tiber in einer Nußschale nach Marburg schicken. Doch will ich mein Bestes tun und gleich mit dem Neuesten und Schmerzlichsten anfangen: der fromme und gelehrte Padre Minocchi von Florenz ist am 23. Januar a divinis suspendiert worden. Er ist der bekannte Herausgeber der Studi religiosi, welche er — um jeden Konflikt zu vermeiden — mit dem neuen Jahr hat eingehen lassen. In erster Linie aber ist er Professor des Hebräischen am Regio Istituto di Studi in Florenz und gilt für den größten lebenden Kenner der hebräischen Sprache und Literatur in Italien. Aus der Fülle des Stoffes, den er seinen Studenten vorträgt, hielt er voriges Jahr schon vor erwähltem Publikum einen Vortrag über das erste Kapitel der Genesis, und kürzlich einen zweiten über das irdische Paradies. Leider kam darüber ein kurzer Bericht ins Giornale d'Italia, der die lange Rede zusammenfassend meldete, das Paradies sei von Padre Minocchi als nicht storico erklärt worden. Der Kunde von der Suspension folgte unmittelbar ein langer Brief des Padre an die Zeitung, in dem er die Tatsachen mitteilt und dazu erklärt, er habe sich bei seinen Forschungen stets mit den berühmtesten katholischen Gelehrten (Jesuiten) im Einklang erhalten, ja sogar sein Manuskript der kirchlichen Behörde zum Gutachten eingereicht. Trotzdem fordere diese nun eine öffentliche Erklärung, um das schwere Aergernis der Zeitungsnotiz gut zu machen:

> Ueber 70 große Seiten umfaßt meine Abhandlung. Kann ich verantwortlich dafür gemacht werden, was eine Zeitung darüber in wenigen Worten meldet? Die geistliche Behörde forderte, daß ich die Erzählung der Genesis für storica erklären solle. Aber in welchem Sinn? Ich bat dagegen, man wolle die der Zensur unterbreiteten Druckbogen durchsehen ... Dies verweigerte die Behörde und bestand darauf, ich solle den Bericht der Genesis in ogni e qualsisia modo [durchaus und in jeder Weise] für storico erklären. Man wollte also, daß ich es auf mein Gewissen als Ehrenmann und Priester nähme, für historisch, d. h. für tatsächliches und leibhaftiges Geschehnis zu erklären, daß vor einigen tausend Jahren ein Garten gewesen sei, in dem Gott seinen Königssitz aufgeschlagen, in dem (Genesis 3, 8) in der Abendkühle ein aus Erde geformter Mann, Adam genannt, mit seinem aus seiner Rippe gebildeten Weibe Eva lustwandelte; daß dort eine Schlange war, die redete, ein Baum, dessen Früchte sie aßen, und die Feigenblätter .... Da ich voller Entrüstung sagte, eine solche Erklärung werde ich nimmermehr unterschreiben, hat mich Monsignore Vicario generale namens des Erzbischofs a divinis suspendiert.
>
> Dies ist der Tatbestand. Nun sei mir noch eine kurze Erklärung gestattet. Wenn man mir, um des wirklichen oder pharisäischen Aergernisses willen, über das Dogma der Erbsünde laut der Lehre der Kirche ein würdevolles, klares Glaubensbekenntnis abfordert, bin ich bereit, es wie folgt abzulegen: Ich glaube an jene tiefinnerliche Wirklichkeit und Wahrheit — der die Realität Gottes und der menschlichen Seele entspricht — daß das sittliche Gewissen des menschlichen Geschlechtes, in der Morgenfrühe seines Daseins von verborgenen Mächten verführt und irregeleitet zur Lust an der Sünde, vor Gott seinem Schöpfer seine geistliche Unschuld, die Gnade, die Seligkeit für sich und uns alle verlor; daß diese Gnade und Seligkeit durch die Erlösung unseres Herrn Jesus Christus uns wiedergewonnen ward; daß ich diese Wahrheit glaube und verstehe in dem Sinn, in dem die katholische Kirche sie stets dogmatisch auffaßte.

Nach einer Auseinandersetzung, daß dieser im Bilde dargestellten Wahrheit gegenüber stets den großen Gottesgelehrten der Kirche die freie Diskussion gestattet war, heißt es:

Rätselhaft bleibt immerhin, daß man heute — nach den vielen wissenschaftlichen Errungenschaften auf dem Gebiet der Anthropologie und Geschichte — mir ehrlichen und wahrheitsliebenden Gelehrten eine solche Erklärung abzwingen will. Nun und nimmer werde ich angesichts einer solchen gänzlich falschen Lehre mein katholisches Gewissen so feige verraten. Niemals Gott beleidigen, indem ich aus Menschengefälligkeit eine erkannte Wahrheit verleugne. Als dem Willen der Obrigkeit unterwürfiger Katholik neige ich mein Haupt vor ihrem Beschluß, während ich die Freude nicht verberge, durch diese Tat meines Gewissens vor Gott und Christo für die reine Wahrheit des Christentums Zeugnis abgelegt zu haben.*)

Dieser unerwartete Schlag wird in dem Lager der Modernisten eine momentane, große Bestürzung verursachen. Aber notgedrungen wird er sie bestärken in ihrer Position, welche der Waldenser Professor Luzzi also zusammenfaßt: sie beklagen die Erstarrung des Dogmas, während doch das menschliche Denken sich auf religiösem Gebiet ebenso entwickelt, wie auf allen übrigen Lebensgebieten; zweitens die kirchliche Tyrannei, die jeden Versuch kritisch-exegetischer Studien der heiligen Schrift verfolgt und verurteilt; drittens den Durst des Vatikans nach irdischer Herrschaft und seine Geringschätzung der demokratischen Bewegung der Zeit; viertens den übertriebenen Formalismus, der im Volk jeden Funken innerlichen religiösen Lebens tötet; fünftens die Menge gröblich abergläubischer Elemente, die sich in den Katholizismus eingeschlichen haben und daher das moderne Bewußtsein von Christus entfernen.**)

Auf dieser Linie bewegen sich tatsächlich alle im letzten Halbjahr erschienenen Schriften. In England hatte die Enzyklika noch einen außergewöhnlichen, auch hier vernehmlichen Widerhall, indem man Kardinal Newman besonders getroffen wähnte, den die ganze Nation mit Recht als einen ihrer Größten verehrt. Daß er die Immanenz Gottes im Menschen und die absolute Autorität des eignen Gewissens auch als Katholik lehrte, hat zu endlosen Diskussionen geführt, denen natürlich nur die Allergebildetsten folgen können. Die germanistisch-angelsächsischen Länder behandelt übrigens die Kurie vorsichtiger als die lateinischen. Aber auch hier werden die Geister wach. Von Frankreich dringt mächtig der Wellenschlag nach Italien und auch nach Spanien. Es geht ein Aufmerken auf religiöse Fragen durch die Presse, wie es nie erhört war, vorläufig allerdings nur in den intellektuellen Kreisen. Die breite Masse des Volkes ist priesterlich mit seinen Pfarrern, oder atheistisch mit den Sozialisten. Unbeteiligte sehen darin scharf. Wer der Bewegung wohl will, sieht mit Schrecken, welche Gefahr ihr von der Hyperkritik droht, die die jüngeren kühneren Geister für bare Wahrheit nehmen und so gleichsam in die Wüste ziehen, wo kein Kraut mehr wächst. Andrerseits empfindet man***), daß Gemüt, Herz und Gewissen zu unbeteiligt bei ihnen sind: „Wenn man den Modernismus früge, wo der Katholizismus krank sei, würde er auf den Kopf zeigen, und als Heilmittel auf eine Bibliothek weisen.“ Die tiefer Blickenden allerdings, in diesem Fall die Waldenserherren der Rivista cristiana, erkennen den gegenwärtigen Augenblick als Uebergang, als Vorbereitung, und mahnen mit herzlicher Teilnahme zum Ausharren in der Kirche, damit dieser reichlichere Lebensquellen zugeführt werden möchten; allerdings zu einer episkopalen Kirche ohne Papst, wie auch Professor Labanca mehrfach gefordert hat. Bis jetzt sind Alle zum Verbleiben in der Kirche tatsächlich entschlossen, so gerne man sie im Vatikan gehen sähe.

Die im vorigen Sommer (Nr. 33) besprochene „Seelenkrisis“ behält immer noch ihre hervorragende Stelle, zumal jetzt Andeutungen auftauchen, als sei kein Geringerer denn Don Romolo Murri ihr Verfasser. Der gefürchtete Stillstand der geistigen Regsamkeit des bedrohten Kreises ist nicht erfolgt, schon weil die Exkommunikation von Ideen oder ihren anonymen Trägern eine nicht mehr auszuführende Sache ist. Etwas Wesenloses hat doch auch die nochmals wiederholte Verdammung „derer, welche heuchlerischer Weise vorgeben, vom Syllabus nicht getroffen worden zu sein,“ durch den Papst.

Welch merkwürdiger Papst, der Fromme, Demütige, der sich ganz als Werkzeug der Infallibilität fühlt! Ein feiner Kenner der Kurie, Paul Sabatier, sagt von ihm:

Die Lauterkeit und Einfalt, mit der er in vollem Einklang mit seinen eignen Gedanken lebt, ist ein bewundrungswürdiges Schauspiel; aber merkwürdiger und weit wirkungsvoller wird die Niederlage sein, der diese Gedanken nicht entgehen können .... Nach vier Jahren des Pontifikats hat Pius X. diese Niederlage ereilt. Mit ihm und in ihm vergeht der alte Begriff transzendentaler Autorität, und zwar zerrinnt er für immer. . . .*)

So urteilt einer, der den Herzschlag der Bewegung hört, weil er sich ihr selbstlos hingegeben und am Schrein des heiligen Franz ein Stelldichein dafür geschaffen hat.

Der Herbst ist fruchtbar an Publikationen gewesen. Dem im Sommer schon erwähnten offnen Brief an Pius X. Cio che vogliamo, und den Lettere ghibelline ist die italienische Uebersetzung des berühmten Briefes an einen Professor der Anthropologie gefolgt, durch den G. Tyrrell die Gunst seiner Vorgesetzten verlor; dann Unità e Libertà; La Vita della Chiesa; Il Programma dei Modernisti. Vornehmlich aber ist dem neuesten Buche von Don R. Murri Clericalismo e Democrazia (Ascoli Piceno, Giuf. Cesari) ein großer Leserkreis sicher, da er Persönlichkeiten wie Zeitlagen mit Meisterhand zu schildern weiß. Das bereits erwähnte Buch Cattolicismo rosso versucht dagegen von außen eine klare Darstellung des zu Erstrebenden. Wenn daher die klerikale Presse das Ende des italienischen Modernismus verkündigt, muß man das mit Vorsicht aufnehmen. Die Rivista della Cultura besteht unter Laienredaktion weiter, obgleich Don R. Murri sich zurückziehen mußte. Außer den Studi religiosi geht allerdings auch die Giustizia sociale ein; aber wie jene in der Vita religiosa, so soll diese in Savonarola wieder aufleben. Außerdem gibt die Società internazionale scientifica-religiosa eine neue zweimonatliche Zeitschrift Nova et Vetera heraus. In deren erster Nummer steht ein Artikel Tyrrells, über den Primato spirituale di Roma, in dem er mit der Verweltlichung der Kirche streng ins Gericht geht, so fest er an die Möglichkeit glaubt, daß sie sich doch noch des Herrnwortes erinnere: Wem viel anvertraut ist, von dem wird man viel fordern.

Die uns alle lebhaft beschäftigende Frage war: wie wird sich das Rinnovamento zu der neuen Lage verhalten? Die Herausgeber waren, wie durch die Tagespresse bekannt, vom Kardinal-Erzbischof verwarnt worden; auf ihre beharrliche Weigerung erfolgte am 23. Dezember die feierliche Exkommunikation der Herausgeber und Mitarbeiter. Bei dem einen der drei Herren hatte dies sofort den Austritt zur Folge: Graf Gallarati Scoti erklärte, daß es ihm klüger scheine, die Zeitschrift momentan eingehen zu lassen, als — wie seine Freunde wollen — aus Pietät das Opfer ihres aktuellsten Teiles, der Kritik der laufenden Tätigkeit der Behörde, zu bringen. Einem also verstümmelten Unternehmen gegenüber ziehe er vor, mit ungebrochenem Gewissen im Mutterschooß der katholischen Kirche zu bleiben. Die beiden anderen Herren Alfieri und Casati dagegen sind entschlossen fortzufahren und haben das letzte Heft (November-Dezember 1907) soeben erscheinen lassen, indem sie in dem Artikel Dopo un anno ausführlich über ihren Standpunkt Rechenschaft ablegen. Daß die Zeitschrift unkonfessionell, sie aber gut katholisch seien, setzen sie auch diesmal Allem voran; ja daß sie mit allen Fasern ihres Wesens, mit den tiefsten Lebenswurzeln an ihrer Kirche hängen, von der sie sich nun und nimmer lossagen werden, was allein sie wirklich von ihr trennen würde. Das leidenschaftslose Suchen der Wahrheit stehe jedem Denkenden zu und liege außerhalb der Kompetenz der kirchlichen Autorität. Gegenüber der Exkommunikation tröstet sie der Spruch des Augustin: Multi intus sunt, qui foris videntur. Geradezu sieghaft erscheint ihr innerliches Bewußtsein der Zugehörigkeit, weil sie den Consensus fidelium in der Kirche verkörpert sehen, und für die Bestrebungen der Kollektivität, sonderlich unsrer Zeit, Heil erhoffen nur vom Katholizismus, der allein im Stande ist, die individuellen und persönlichen Kräfte zusammenzufassen zu einer schöpferischen Kraft kollektiver Werte.

Dann kommt eine, nach meiner Ansicht vom katholischen

*) Giornale d'Italia vom 25. und 26. Januar.

**) Rivista Cristiana Januarheft 1908 (Firenze, Claudiana).

***) Il Cattolicismo rosso. Von G. Prezzolini. Napoli, Ricciardi.

*) Times vom 10. August 1907.

Standpunkt unhaltbare Auseinandersetzung, daß es Fälle geben könne, wo der pietätvollste Sohn zum Widerstand gegen den Vater getrieben werde. Doch lasse sich das nur im Heiligtum des eignen Gewissens entscheiden. Als Neugabe leisten sie Verzicht auf die Besprechung der laufenden Handlungen der Behörde. Sie seien deshalb nicht Rebellen, sondern Leute, die der Wahrheit dienen und durch sie der Kirche. „Kann man es uns als Schuld anrechnen, wenn wir den Katholizismus lieben als Mittel- und Vereinigungspunkt der allgemeinen Kirche aller im Evangelium lebenden Frommen, und daß diese Zukunftshoffnung uns so lebendig vor Augen steht, daß wir in dem, was ist, arbeiten wollen für das, was sein wird?"

Die Höhenlage der Beiträge wird sicherlich unverändert bleiben, ja Abbé Loisy steht als Mitarbeiter in Aussicht, und die wärmsten Sympathien fremder Freunde ermutigen zur Fortsetzung. Immerhin ist nicht zu leugnen, daß der Wegfall jener Besprechungen der zeitgeschichtlichen Vorgänge der Zeitschrift ihren Hauptreiz nimmt.

Erschütternd ist, was wir erleben; unverständlich für uns und doch rührend dies Hängen an der Kirche, die solche Schäden und Härten zeigt. Andrerseits wäre es ein unermeßliches Unglück, wenn sie sich dauernd dem Einfluß solcher Söhne verschlösse. Daß diese im Dunkel aufwärts den Pfad finden zu dem Christus, der sein Leben gab für die Seinen, und nicht abwärts in die Gottesferne, ist unser aller heißer Wunsch. Den evangelischen Kirchen aber liegt ob, bescheiden abseits zu stehen; denn jede aufdringliche Freundschaft wäre für die so sehr Bedrängten ein schwerer Schaden und trüge nur größere Entfremdung ein.

* * *

Die Angelegenheit der Canonici (Domherren) ist von der deutschen Presse mißverstanden worden. Sie hat mit den Modernisten gar nichts zu tun, sondern ist lediglich eine Geldfrage, wie aus verschiedenen „Eingesandt" des Giornale d'Italia hervorgeht, und ein Kenner der Verhältnisse mich versichert. Der Staat hat vor einigen Jahren nach langem Drängen die Gehälter der Pfarrer aufgebessert; auch für die Ordensgeneräle, welche alle in Rom wohnen, eine Beisteuer bewilligt. Da nun unter Pius X. die Stimmung überhaupt eine andere ist, als unter Leo XIII., und die Kirche vom Staat annimmt, was sie irgendwie ohne formalen Verzicht erreichen kann, glaubt man, die Kurie habe die Domherren von Mittelitalien, deren Präbende klein ist, ermutigt zu versuchen, ob auch sie eine Aufbesserung erreichen können. In dem Sinn haben sie Versammlungen gehalten, deren sich die Presse bemächtigt hat.

Daß die finanzielle Lage der Kurie Sorge macht, ist begreiflich. Die Ereignisse in Frankreich haben für sie die unheilvollste Wirkung gehabt. Die in der Bildung begriffenen dortigen Diözesen können selbstverständlich die Beiträge nicht mehr senden, die früher in die vatikanische Kasse flossen. Auch die Verpflanzung der industriellen Orden wie der grande Chartreuse muß deren Tätigkeit geschädigt haben. Früher hieß es, von dort allein gingen dreißig Millionen ein. Deshalb hauptsächlich, sagt mir mein Gewährsmann, habe Kardinal Vannutelli die Reise nach Deutschland unternommen. Er habe mit den papsttreuen Katholiken eine Erhöhung des Peterspfennigs verabreden wollen, deren der Vatikan so dringend bedürfe. — Die Rechnungen der Fugger fallen einem ein. Aber auch darin sind die Zeiten besser geworden, und es ist frömmer, aus gutem Willen eine Liebesgabe an den heiligen Vater zu senden, als dem wüsten Drängen Tetzels nachzugeben in blinder Höllenfurcht.

Maria Sell

Neues über die Christian Science

Vor einigen Jahren war viel von der Christian Science die Rede;*) jetzt aber hört man wenig mehr von dieser Sekte, wenigstens in Deutschland. In ihrem Ursprungslande, in den Vereinigten Staaten, dagegen steht es anders, dort hat sie sich fortwährend ausgebreitet, und es gibt heute schon mehr als 300 „reiche" Gemeinden, die dieser Richtung angehören. Die Größe des Erfolges kann erst dann richtig abgeschätzt werden, wenn man sich die Entstehung dieser eigenartigen „Kirche" vergegenwärtigt. Eine Frau in sehr bedrängten Umständen schreibt ein religiöses Buch, dessen Inhalt man wohl kaum als bedeutend bezeichnen darf, ein Buch, in dem keine neuen philosophischen oder psychologischen Gedanken entwickelt werden, sondern, im Grunde genommen, nur die einfachen, zusammenhangslosen Sätze „Gott ist Alles, Gott ist gut — die Materie ist Nichts (existiert gar nicht), und daher auch kein Uebel, Krankheit und Uebel sind nur eingebildet", in allen möglichen Variationen, ohne wirklichen logischen Aufbau, wenn auch mitunter in geistvollen Wendungen, wiederholt werden. Dieses Buch findet eine ungeahnte Verbreitung, so daß jetzt, nach ungefähr 40 Jahren, eine gutorganisierte Anhängerschaft von vielen Tausenden vorhanden ist, die der Verfasserin blind ergeben sind. Und zwar handelt es sich hier keineswegs um Ungebildete, im Gegenteil, die Mitgliederschaft dieser Gemeinden rekrutiert sich hauptsächlich aus den gebildeten und vermöglichen Kreisen. Es dürfte daher wohl von Interesse sein, sich die Verfasserin des Lehrbuches der Christian Science, Mrs. Eddy, und ihr Werk wieder einmal genauer anzuschauen.

In neuester Zeit ist nun allerdings „drüben" eine Krisis über die Sekte hereingebrochen, und es fragt sich, wie sie diese überstehen wird. Eine Zeitschrift (Mc. Clure's Magazine) hat einen literarischen Feldzug gegen Mrs. Eddy eröffnet, und sogar der bekannte Mark Twain hat dieser Fehde seine Feder geliehen und ein Werk über die Bewegung geschrieben, das noch der deutschen Ausgabe harrt.

Im Verlaufe dieser Untersuchungen sind nun verschiedene Dinge zum Vorschein gekommen, die die Verfasserin von Science and Health in nicht durchaus günstigem Lichte erscheinen lassen. So ist ihr nachgewiesen worden, daß sie keineswegs die Entdeckerin der von ihr gelehrten Methode und vertretenen Prinzipien ist, sondern die Grundgedanken von ihrem „Heiler", Dr. Quimby, übernommen hat. Die praktische Verwertung der Prinzipien und der Methode im Großen, das ist allerdings ihr Werk, und sie hat dabei ein ungewöhnliches Organisationstalent und ein außergewöhnliches Verständnis für die „geschäftliche" Seite an den Tag gelegt. Sie hat es verstanden, „Kapital" aus der Sache zu schlagen, und sich eine Stellung zu schaffen, die ihres gleichen sucht.*) In ihrem hohen Alter scheinen ihre Kräfte allerdings etwas abgenommen zu haben; sie leidet auch schon seit einer Reihe von Jahren an einem nervösen Zittern des Kopfes. Und dies ist auch der Grund, weshalb sie durch ihre nächste Umgebung von der Außenwelt ganz abgeschlossen und nur in einem dicht verhängten Wagen ausgefahren wird. Der Anblick dieser Schwäche würde allerdings auf die Gläubigen nicht sehr erhebend wirken!

Aber auch von ihrer Anhängerschaft beginnen sich Einzelne abzulösen und ihre eigenen Wege zu gehen. So z. B. Mrs. Ursula N. Gestefeld, welche in Chicago eine Church of new Thought gegründet hat und eine erfolgreiche Wirksamkeit entwickelt. Ebenso H. H. Schröder in St. Louis, der allerdings schon seit mehr als einem Jahrzehnt eine populäre Zeitschrift in deutscher Sprache herausgibt. Zu dieser Richtung gehört auch Frau Jos. Verlage in New-York, die verschiedene Werke geschrieben hat, z. B. „Die Wissenschaft des Seins", „Die Natur und Bestimmung des Menschen" und andere. Diese Vertreter der neuen Richtung suchen die Grundgedanken der Mrs. Eddy ohne ihre Einseitigkeiten und Uebertreibungen in ein philosophisches System zu bringen und sind alle auch als „Heiler" tätig.

Aus dem schon erwähnten Werke von Mark Twain, Christian

*) Vgl. in der Christlichen Welt zuletzt Jahrgang 1904, Nr. 41, vorher besonders Jahrgang 1901, Nr. 20, 21, 23, 25, 28, 32.

*) Die Gemeinschaft der Szientisten hat in Boston eine prachtvolle Kathedrale von vornehmster Lage, sichtlich ist ein Gegenstück beabsichtigt zur Peterskirche in Rom. Als die Kirche geweiht wurde, war jede Rechnung für ihren Bau bezahlt: so grundsätzlich, — aber man konnte es auch! D H

Science betitelt, lernen wir den Erfolg, den Mrs. Eddy erreichte, und ihre Persönlichkeit besser verstehen; aber auch der berühmte Humorist zeigt sich von einer ganz neuen Seite. Sein Buch enthält mehrere, schon veröffentlichte und humoristisch gehaltene Abhandlungen, in der Hauptsache aber ist es eine ernsthafte und wertvolle Studie über die so eigenartige Erscheinung auf kirchlichem Gebiete. Den Stoff zur Untersuchung liefern hauptsächlich Verordnungen über die innere Organisation der Sekte. Ihre Begründerin hat sich durch diese eine Stellung und Machtbefugnisse vorbehalten, der sich nicht einmal der Papst innerhalb der katholischen Kirche rühmen kann. Wie bekannt, hält Mrs. Eddy ihr Hauptwerk für göttlich inspiriert; es ist deshalb nach ihrer Behauptung von ewiger Giltigkeit. Früher funktionierte sie als erster Pastor, heute jedoch läßt sie sich „Pastor Emeritus“ nennen, hat aber dafür gesorgt, daß trotzdem nur sie allein zu Worte kommt, da in den Gottesdiensten nur aus der Bibel und dem „Lehrbuch“ vorgelesen werden darf. Ansprachen sind keine zuläßig, ja dem Vorleser ist es strenge vorgeschrieben, sich jeden erklärenden Zusatzes und jeder Bemerkung zu enthalten. Damit ist natürlich auch der Zersplitterung der Sekte vorgebeugt, solange die Verordnung in Kraft bleibt; solange wird aber auch der Gottesdienst der Scientisten von einer beispiellosen Eintönigkeit sein, und es ist unbegreiflich, wie sich Tausende von Anhängern eine derartige Bevormundung gefallen lassen! Einstweilen wird der „Mutter“ — ein weiterer Titel, den sich diese weitblickende Frau beigelegt — eine so abgöttische Verehrung zu teil, daß an eine Aenderung nicht zu denken ist. Ein rechter Scientist wagt es auch nicht, sich dem Einflusse fremder, materieller und deshalb von vornherein verkehrter Anschauungen auszusetzen, sondern studiert einzig und allein die Schriften der „Mutter“ und die offiziellen Zeitschriften.

Das sind so einzelne Züge aus der ‘Christian Science’ von Mark Twain, die aber von dem reichen Inhalt seines Werkes natürlich keinen Begriff geben. Er erzählt auch Allerlei über die geschäftlichen Erfolge des von Mrs. Eddy gegründeten Metaphysical College, in dem ein Kursus von 50—60 Lektionen auf 800 Dollars zu stehen kommt, und über den Vertrieb des Lehrbuches, an dem nach seiner Schätzung ungefähr 700 Prozent verdient werden. Noch auffallender sind aber eine ganze Reihe der schon erwähnten Verordnungen, und es ist schwer verständlich, wie eine derartige Sammlung von Kirchengesetzen in der heutigen Zeit überhaupt entstehen konnte. Es ist ein psychologisches Rätsel.

Das Rätsel hellt sich jedoch einigermaßen auf, wenn man in Betracht zieht, daß außer den geschäftlichen auch noch andere Erfolge vorhanden sind, nämlich diejenigen auf dem Gebiete der Krankenheilung. Diese sind auffallend, wenn natürlich auch Uebertreibungen vorkommen. In dem Herald, der offiziellen Zeitschrift, finden sich Berichte über Heilungen, die an das Wunderbare grenzen; sie sind aber sicher nicht erfunden, denn sie tragen das Gepräge individueller Berichterstattung. Auch aus dem Verkehre mit Szientisten gewinnt man den Eindruck, daß man es mit durchaus ehrlichen Menschen zu tun hat; da kann man von ähnlichen selbsterlebten verbürgten Heilungen hören. Es kommen aber natürlich auch Mißerfolge vor. In der Mutterkirche in Concord wird über die dortige Krankenbehandlung Buch geführt, und es wurde festgestellt, daß 75 Prozent von den behandelten Kranken geheilt werden. Die Mißerfolge sind demnach stillschweigend zugegeben. Solche ziehen öfter eine gerichtliche Behandlung nach sich, und aus New-York wird berichtet, daß dort fortwährend Prozesse wegen fahrläßiger Behandlung von Kranken schweben. Da sich aber die Szientisten gegenseitig getreulich aushelfen und in der Lage sind, stets die besten Advokaten zu bestellen, so sollen sie meistens glimpflich dabei wegkommen.

Das Geheimnis des Erfolges ist die spezielle Methode der Gedankenkonzentration, die bei der Behandlung der Kranken in Anwendung kommt, die aber auch zur Ueberwindung moralischer und psychischer Schwächen gute Dienste leistet. Die Heiler werden in dieser Gedankenkonzentration ausgebildet, aber auch jedes Mitglied kann sie sich zu eigen machen. Man wird vielleicht sagen, es handle sich hier nur um Autosuggestion. Diese zugegeben ist es doch mehr, es ist bewußte Ausbildung und Ausübung der Gedankenkraft und des Willens, ein bewußtes Ergreifen offenbar latent vorhandener Lebenskräfte. Mrs. Eddy sieht natürlich in den Erfolgen nur die Wirkung des Geistes Gottes; allein der Kenner wird sich mit dieser Erklärung nicht begnügen, denn die Methode ist schon alt und im Wesentlichen gewissen Uebungen der indischen Yogasysteme sehr ähnlich, aber lange nicht so vollkommen ausgebildet wie diese.

Die Behandlung der Kranken ist im allgemeinen sehr einfach. Der Leidende braucht keineswegs Glauben an sie zu haben, und seine innere Verfassung ist fürs Erste ganz gleichgiltig. Der Heiler konzentriert seine Gedanken auf den Zustand des Kranken, indem er die verschiedenen Symptome des Leidens verneint und an deren Stelle die volle Gesundheit und die normalen Funktionen der Organe behauptet, die durch Gottes Hilfe wieder hergestellt werden müssen. Dies geschieht natürlich in der Stille, und der Praktiker setzt sich dabei zehn bis zwanzig Minuten lang etwas bei Seite. Hierauf unterhält er sich mit dem Patienten, um dessen Gemütszustand zu ergründen, oder Bedenken zu zerstreuen, und gibt auch wenn nötig einige Verhaltungsmaßregeln. Hauptsächlich aber sucht er ihn von jeder Abhängigkeit von äußern Hilfsmitteln und sonstigen Einflüssen, natürlich auch von etwaigen sündlichen Neigungen frei zu machen und ihm einen geistigen Halt seinem Leiden gegenüber zu geben. Diese „Behandlung“ findet womöglich täglich statt, braucht jedoch nicht jedesmal in Gegenwart des Kranken zu geschehen. Der Heiler selbst, der — nebenbei bemerkt — Glied der Mutterkirche in Concord sein muß, ist verpflichtet, keine erniedrigenden Neigungen bei sich aufkommen zu lassen und seine Gedanken- und Gefühlswelt fortwährend strenge zu überwachen.

Das sind die guten Seiten von Mrs. Eddys Schulung, die alle Beachtung verdienen. Es ist darum auch bei den Gliedern der Sekte sittliche Reife und Durchbildung deutlich erkennbar, und man findet bei ihnen einen unerschütterlichen und freudigen Glauben, den man jedem Christen wünschen möchte. Nur die übertriebene Verehrung der Begründerin fällt unangenehm auf, wenn sie auch bei solchen, die Hilfe erfuhren, einigermaßen entschuldbar ist. Daß aber die erlebten Erfolge nicht mit ihrer Persönlichkeit zusammenhängen, beweisen am besten diejenigen ihrer Schüler, die eine selbständige Wirksamkeit ausüben.

Die Methode der Gedankenkonzentration dürfte mehr beachtet werden, denn mit ihrer verständigen Anwendung könnten auf den Gebieten der Seelenpflege und Erziehung sicher schöne Erfolge erzielt werden. Gedankenkonzentration und Kontemplation liegen, auch ohne systematische Schulung, jedem wahren Gebete zu Grunde. Bei genauerem Zusehen wird man finden, daß verschiedene hervorragende Persönlichkeiten mit den beiden genannten Stücken mehr oder weniger vertraut waren, vor allem ohne Zweifel der Stifter unseres Glaubens, Christus selbst. Auch ein Luther hat sie unbewußt ausgeübt, wenn er sich für bestimmte Stunden zurückzog und in diesen durchaus nicht gestört sein wollte.

So viel man nun auch an der Person und der Wirksamkeit der Mrs. Eddy mit Recht aussetzen muß, so darf ihr doch das Verdienst nicht abgesprochen werden, nachdrücklich auf ein wichtiges Hilfsmittel zur Kräftigung des Willens und zur Neubelebung eines geschwächten Gemütslebens, wie es fast bei allen Leidenden anzutreffen ist, hingewiesen zu haben. Aber auch abgesehen davon ist ihre „Kirche“ und ihre Arbeit für Jeden, der die Zeiterscheinungen beachtet, von hohem Interesse, und es wäre darum zu begrüßen, wenn die vorhandenen Quellen einem weiteren Publikum zugänglich gemacht werden könnten.

Wilhelm Stern

Vorschläge zur Schulaufsichtsfrage

Von einer Lehrerin

1. Geistliche Schulaufsicht wird aufgehoben unter der

edlen Begründung: Ein rechter Mann braucht überhaupt keine Aufsicht.

2. Die einzige Schulaufsichts-Behörde, soweit sie sich mit dem Unterrichte selbst zu befassen hat, ist die Königliche Regierung. Die Zahl der Schulräte wird erforderlichen Falles vermehrt.

3. Statt der Orts- und Kreisschulaufsicht tritt für den Unterricht die Selbstverwaltung der Lehrer und Lehrerinnen ein.

4. Anstellung von Lehrern und Lehrerinnen unterliegt auf dem Lande wie bisher allein der Königlichen Regierung.

5. Eine Aufsicht durch den Vorsitzenden der Ortsschul- und Kreisschul-Selbstverwaltung findet nicht statt; tabellarische Berichte, soweit sie sich auf den Unterricht der Lehrenden beziehen, fallen fort; die ganze Selbstverwaltung fördert das Schulwesen durch Selbstachtung der Lehrenden, durch gegenseitige Anregung in Konferenzen usw., durch Wetteifer, Hinwegräumen von Hindernissen usw.

6. Die Selbstverwaltung ist einzurichten teils nach dem Vorbild der Lehrer- und Lehrerinnenvereine, teils nach dem der Universitätsleitung.

7. Ueber die Ehre des ganzen Lehrer- und Lehrerinnenstandes wird von der Gesamtheit der Lehrenden gewacht. Lehrende, die sich noch nicht als rechte Frauen, als rechte Männer zeigen, d. h. solche, die sich schwerere Vergehen zu Schulden kommen lassen, werden zuerst von dazu berufenen Vertretern (oder Vertreterinnen) der Selbstverwaltung gewarnt, dann unter Aufsicht der Tüchtigsten gestellt — z. B. ein Trinker unter einen Mann, der über das Trinken völlig seiner selbst Herr ist —, zuletzt ihre Entfernung aus dem Schuldienst beantragt.

8. Die Selbstverwaltung des Lehrkörpers hat sich nach drei Seiten zu erstrecken: Verbindung von Schule und Haus, Verbindung der einzelnen Lehrkräfte, Verbindung von Schule und Regierung. Die ersten zwei verlangen nur Kirchspiels- oder Orts-Schulselbstverwaltung (O. S. V.); die dritte verlangt außerdem noch Kreis-Schulselbstverwaltung (K. S. V.).

9. Die O. S. V. besteht aus der Gesamtheit der Kirchspiels-Lehrer und -Lehrerinnen, die aus sich selbst den Vorstand wählen. Der Vorsitzende ist in jedem Jahre neu zu wählen, gleich dem Rektor der Universität; Wiederwahl ist höchstens nach etwa vier Jahren zulässig. Dadurch ist es möglich, daß alle tüchtigen Lehrer eines Kirchspiels, auch die auf einsameren Landstellen, Einfluß gewinnen auf Ausgestaltung der Schule nach idealer und praktischer Seite.

Welche Aemter neben dem Vorsitzenden, der wenigstens zehn Dienstjahre hinter sich haben muß, nötig oder wünschenswert sind, wie oft der ganze Körper, wie oft sein Vorstand zusammenkommt, wie es mit Erteilung des Urlaubs an die Lehrenden, mit Befürwortung der Meldung auf andere Stellen, mit der Stellung des ersten Lehrers zu den übrigen, mit Klagen der Eltern über die Lehrenden zu halten ist usw. usw., kann bis ins Einzelne hinein von den Lehrer- und Lehrerinnenvereinen ausgearbeitet und der Königlichen Regierung zur Bestätigung vorgelegt werden. Der Aufbau der K. S. V. auf die O. S. V. ergibt sich von selbst.

10. Die Verbindung von Schule und Haus hat eine gegenseitige Wertschätzung — der tüchtigen Eltern durch die Lehrenden und umgekehrt — zu erstreben. Die Bildung von jetzt viel genannten Schulausschüssen würde dazu wohl beitragen.

11. Lehrer, die ein gegenseitiges Achtungsverhältnis von Geistlichen und Lehrenden für die gesamte Erziehung des Volkes für wünschenswert, ja für durchaus notwendig halten — und ich glaube, es werden das die Meisten tun, wenn die geistliche Aufsicht aufgehoben ist —, werden sicherlich mit Freuden die Geistlichen einladen, Gäste im Schulhause zu sein, wenn sie sich an den Kindern ihrer Gemeinde freuen wollen.

Alma Titius

Verschiedenes

Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns. Herausgegeben von Siegfried Kadner, Pfarrer. Achter Jahrgang. Nördlingen, C. H. Beck 1908. 196 S. 2 Mk.

Dieses Jahrbuch hat seine Grenzen enger gezogen als Noris (vgl. Nr. 1). Aber innerhalb des Rahmens offenbart sich eine außerordentliche Mannigfaltigkeit, und alle Mitarbeiter verstehen es, aus dem Gebiete ihrer speziellen Interessen und Aufgaben fesselnd zu erzählen, mag nun Bezzel ein scharfgeschnittenes Bild von Löhe zeichnen, oder Schornbaum in die geschichtliche Vergangenheit einer fränkischen Stadt führen oder Haffner knappe und treffende „Glossen zum Würzburger Katholikentag" machen, oder mag Leser das protestantische Christentum als Kulturfaktor schildern, oder mögen Themen aus den Gebieten der inneren und äußeren Mission, aus der Kirchenpolitik oder dem Religionsunterricht zur Behandlung stehen. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Kritik, die Bechmann an dem exponierten Katechismus von Buchruckers übt, der 1898 unter dem Namen Landeskatechismus als Unterrichtsnorm in Bayern eingeführt worden ist. Da die wesentlich hierarchischen Bestrebungen dienende, von einer handwerksmäßigen Auffassung des Religionsunterrichts zeugende Idee des exponierten Katechismus, dieses Schreckgespenst aller einsichtigen Pädagogen, von Zeit zu Zeit auch in andren Landeskirchen immer wieder einmal auftaucht, rechtfertigt sich der besondere Hinweis auf die Bechmannschen Ausführungen. Dem Herausgeber möchte ich den gelegentlichen, in dem betreffenden Zusammenhang durchaus überflüssigen Seitenhieb auf Hilligenlei nicht ohne Weiteres hingehen lassen. Und auch die Frage kann aufgeworfen werden, ob das an der Spitze des Jahrbuches stehende Weihnachtsbekenntnis von Th. Zahn eine Bereicherung des Buches darstellt. Zahn will den Schriftbeweis für die Jungfrauengeburt führen und meint, daß sich auch der vierte Evangelist mit volltönendem Zeugnis bekannt habe. Ebenso diplomatisch, wie effektvoll ist der Schluß: „Ist der vierte Evangelist der Jünger, welcher nach dem Testament des sterbenden Jesus Maria in sein Haus aufgenommen hat, so ist ein stärkeres Zeugnis als das seinige nicht zu denken; denn was Menschen von der Geburt Jesu wissen können, das hat die Mutter gewußt, die den Herrn geboren hat."

Ohne auf die einzelnen Beiträge weiter einzugehen, möchte ich doch den Gesamteindruck aussprechen: Das Jahrbuch zeigt, daß auch in Bayern die protestantische Geistlichkeit die großen Aufgaben erfaßt, die die Gegenwart der evangelischen Kirche stellt, und fest entschlossen ist, an ihrer Lösung mitzuarbeiten. Ein feines Ohr vernimmt freilich wohl hie und da auch melancholische Töne. Sie entstammen der Erkenntnis der großen Schwierigkeiten, mit denen in Bayern selbst der beste Wille der evangelischen Geistlichkeit zu kämpfen hat. Unter diesen Schwierigkeiten steht der Umstand obenan, daß die oberste Kirchenbehörde den Befähigungsnachweis für eine energische Vertretung der Lebensinteressen der evangelischen Kirche Bayerns noch schuldig ist.

Der Protestantismus Bayerns hat zwei Jahrbücher: das vorliegende und Noris. Beide sind in ihrer Art verschieden, aber beide haben reichen Inhalt. So wäre es zu begrüßen, wenn sich beide auf die Dauer nebeneinander halten könnten. Sollte dies wider Wünschen und Erwarten nicht geschehen, so ist vielleicht der Vorschlag erlaubt, daß die Herausgeber ihre Jahrbücher abwechselnd, also in zweijährigem Turnus erscheinen lassen.

Hans Weichelt

Die Reformation des Klosters Schlüchtern. Von Friedrich Michael Schiele, Th. D. Tübingen, Mohr 1907. 151 S. 4,50 Mk.

Die Lokalgeschichtschreibung erfüllt nur dann ihren Zweck, wenn sie im Hinblick auf den Gang der allgemeinen geschichtlichen Entwickelung betrieben wird. Der vorliegenden Monographie über die Reformation des Klosters Schlüchtern darf nachgerühmt werden, daß sie nach rückwärts und vorwärts, nach rechts und links in gleicher Weise gut orientiert ist. Dabei kommt der eigentliche Gegenstand der Darstellung nicht zu kurz, und wir erhalten eine sehr lebendige Schilderung, wie sich der Uebergang aus der alten in die neue Zeit im Kloster gestaltet, wie aus dem Kloster die Schule wird, wie es sich der Gewalt des Bischofs von Würzburg entzieht und die landesherrliche Gewalt (Hanau) immer größeren Einfluß gewinnt, wie gleichwohl das Klostergut nicht annektiert, sondern für die neuen Zwecke verwendet wird. Die Darstellung der Reformationszeit gruppiert sich um die interessante Gestalt des Abtes Peter Lotichius, dessen unermüdlicher Tätigkeit die Blüte der Schlüchterner Schule zu verdanken ist. Für ihn hat der Verfasser die Leser dieser Zeitschrift schon im Jahre 1899 (Nr. 35, 36, 37 und 39) zu erwärmen gesucht. Seine innerste Ueberzeugung bezeichnet er als „evangelischen Katholizismus." Dadurch wird sein Urteil verständlich (S. 3), daß wir in der Reformation Schlüchterns „ein fast unpersönliches Spiel der Kräfte und Tendenzen des Zeitalters beobachten. Es treffen in diesem Weltwinkel die reformkatholischen und reformatorischen Ideen von der Straße her mit den volkstümlichen Bauernforderungen vom Walde her zusammen, um durch ihre eigene Schwere das hergebrachte Kirchenwesen, das den Bedürfnissen der Zeit nicht zu genügen wußte, aus dem Kloster und dem Lande zu verdrängen." Schieles Darstellung erhält dadurch besonderen Wert, daß sie sich gründet auf reiches urkundliches (bisher zumeist ungedrucktes) Material, namentlich aus dem Marburger Archiv.

Gerhard Ficker

Kant und das Jahrhundert. Gedächtnisrede zur Feier der hundertjährigen Wiederkehr des Todestages des Philosophen gehalten von Dr. Richard Falckenberg. Zweite Auflage. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung 1907. 28 S. 60 Pfg.

Falckenberg gibt in ansprechender Form eine überaus klare Darstellung der Erkenntnis- und Sittenlehre Kants. Wertvoll sind auch die Andeutungen über die verschiedenartigen Auffassungen der kantischen Erkenntnistheorie in der Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts.

Paul Kalweit

Naumann-Buch. Eine Auswahl klassischer Stücke aus D. Friedrich Naumanns Schriften, herausgegeben von Dr. Heinrich Meyer-Benfey. Vierte Auflage, 7.—8. Tausend. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1907. Kartoniert 1,75, Geschenkband 2,50 Mk.

Muß man in der Christlichen Welt das Naumannbuch noch empfehlen? oder bilden ihre Leser nicht vielmehr den Hauptstamm jener 6000, die die drei ersten Auflagen gekauft haben? Nur für die voraussichtlich Wenigen, die das Buch noch nicht besitzen, möchten wir daran erinnern, das Buch sich schenken zu lassen oder es zu verschenken. Am besten an solche, die dem Politiker Naumann nicht folgen, damit sie den Künstler Naumann schätzen lernen, der der größere ist. Der Mann hat uns sehen gelehrt! Meyer-Benfey hat Recht getan, daß er mit den künstlerischen Essays und den Reisebriefen beginnt und erst nachher die religiösen und politischen Aufsätze bringt, die doch immer noch die reichliche Hälfte einnehmen. Nicht als ob damit gering geschätzt werden sollte, was Naumann uns hier zu sagen hat. Es ist das vielmehr das stofflich Wesentliche. Aber so wird der Blick von vorn herein auf das Charakteristische bei Naumann gelenkt, und wir werden begierig gemacht, noch mehr von ihm zu lesen. Und das müßte doch die Wirkung solcher Breviere sein, wie es die Absicht des Herausgebers ist. Naumann muß noch viel bekannter werden: und dazu helfe das Buch! Ewald Stier

Kirchengeschichte im Grundriß. Von Rudolf Sohm. Fünfzehnte Auflage. Leipzig, E. Ungleich 1907. 226 S. 3, gebunden 4 Mk.

Es wird Vielen, wie mir, sehr erfreulich sein, daß dieses Büchlein voll eigener Gedanken, lebendiger Frische, Liebe für Christentum und Kirche und freudigem Optimismus jetzt bereits in fünfzehnter Auflage vorliegt. Zum ersten Male erschien es 1887. Sehr schön ist die Würdigung der modernen „liberalen" Theologie. „Auch der liberale Protestantismus sucht heute in seiner Mehrheit das Wesen der Religion nicht in gewissen Vernunftwahrheiten, sondern in dem positiven, geschichtlich gegebenen Christentum, indem er es unternimmt, dem ewigen göttlichen Inhalt desselben neuen Ausdruck zu verleihen." — Die neue Auflage bringt nur wenig Veränderungen.

Gerhard Ficker

Kompendium der Kirchengeschichte. Von Karl Heussi. Erste Hälfte: Die Kirche im Altertum und im Frühmittelalter. Tübingen, J. C. B. Mohr 1907. 194 S. 3 Mk.

Heussi hat sein Kompendium in erster Linie für Studenten als erste Einführung in das Studium der Kirchengeschichte bestimmt, aber auch gedacht als bequemes Orientierungsmittel für Pastoren, Religionslehrer und Historiker. Ich finde, daß es diesen Absichten gut dient. Die Anordnung ist übersichtlich; die Uebersichtlichkeit ist erhöht durch Anwendung verschiedener Typen beim Druck. Der kirchengeschichtliche Stoff wird in großer Reichhaltigkeit gegeben. Die die Entwickelung bestimmenden Ideen treten deutlich hervor. So wird wohl auch der Benutzer etwas von dem Sinn der Kirchengeschichte in sich aufnehmen.

Gerhard Ficker

Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe. Fünfte Auflage. Neubearbeitung des Kirchnerschen von Dr. Carl Michaelis. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung 1907. 708 S. 8 Mk.

Daß solch ein Wörterbuch ein Bedürfnis ist, ist kein Zweifel. Das vorliegende wird kaum bei einer Frage gänzlich im Stiche lassen. Auch sehr entlegene Dinge sind berücksichtigt. Vielleicht hätten die Artikel, die menschliche Eigenschaften wie Edelmut, Heuchelei usw. behandeln, ganz fortbleiben können. Paul Kalweit

Weltenmorgen. Dramatisches Gedicht in drei Handlungen. Von Eduard Hlatky. Vierte und fünfte Auflage. 440 S. Freiburg, Herder 1907. 4,40, gebunden 5,60 Mk.

Es mutet uns etwas seltsam an, dies lange dramatische Gedicht mit seinen endlosen Wechselgesprächen, und eine Stimmung wie gegenüber der Klopstockschen Messiade wird kaum bei Einem Leser ganz ausbleiben. Und doch zieht das Gedicht an, durch den Wohllaut und die Reinheit der Sprache; aber auch durch die Sinnigkeit der Gedanken. Daß sie auf dem Boden katholischer Frömmigkeit gewachsen sind, findet man auf Schritt und Tritt. Die liebevolle ungebrochene Versenkung in Unerforschliches und in die alte biblische Erzählung am Beginn der Genesis, der kühne Emporschwung in die Welt der Engel, wie auch die Ausdeutung von Kain und Abel wären dem heutigen Protestantismus wohl ganz unmöglich. Aber gerade deswegen begrüßen wir froh auch die prächtigen Blüten am fremden Zweig! Uebrigens ist der dritte Teil, Kain und Abel, im Verhältnis zum zweiten, Adam und Eva, der dichterisch der schwächste sein dürfte, merkwürdig lang geraten. Wielandt

Die Prosaischen Schriften von Hugo von Hofmannsthal. Zweiter Band. Berlin, S. Fischer 1907. 187 S. Gebunden 4 Mk.

Dieser zweite Band (der erste ist angezeigt in Nr. 45 des vorigen Jahrganges) handelt in Aufsätzen oder Gesprächen von Goethe, Keller, Grillparzer, Peter Altenberg, Wilde, Diderot, Balzac u. A., zum Teil über einzelne Werke dieser. Besonders fein scheint mir das Gespräch über Goethes Tasso, besonders dürftig der Brief über die Briefe des jungen Goethe. Die anspruchsvolle Einfachheit des Stiles wird manchmal einfach gesucht, die aristokratische Geste wandelt sich in graziöse Affektiertheit, die legere Plauderei legt mehr Wert auf Einheit der Stimmung als des Gedankens. Mir kam bei aller dieser ästhetischen Weichheit einmal der Wunsch, ein preußischer Unteroffizier möchte den Wiener im Parademarsch drillen; aber ich fühlte, daß der Gedanke diabolisch sei; denn diese gesteigerte Kultur, die so reif im Gefühl und stellenweise jünglingsmäßig im Gedanken ist, bildet die Natur des Verfassers. Deshalb gibt er auch nicht Reflexionen und Worte, sondern Seelenzustände, sublime und sublimierte Wirklichkeiten. Eine sensible Seele, „die mit der Unmittelbarkeit des Fühlens die Tür ins Namenlose aufschließt," tönt eine feierliche und vornehme, eine seidene Sprache. Es liegt ein seltsamer Zauber über dem Stil dieses Sprachvirtuosen, wenn auch seine Töne nicht mannigfaltig sind. Man könnte vielleicht sagen, die Monotonie von Pierre Lotis unsagbaren Stimmungen sei in ästhetischer Spiegelung wiedergegeben. Wie er sich über „Kultur" äußert, ist besonders bezeichnend. Er spricht bei Peter Altenberg davon, daß eine dreifältige Macht diesen Dichter erzogen zu haben scheine: „Eine künstlerische Kultur: Menschen, die ihre Beziehungen so wie Landschaften genießen und ihre Vergangenheiten wie Gärten und ihre Geschicke wie Schauspiele. Eine heitere Kultur: Menschen, deren Anstand ihnen gebietet, der Schwere der Welt entgegenzulächeln. Eine literarische Kultur: Menschen, die es lieben, zu reden, Menschen, Künstler, denen das Schauspiel viel bedeutet." Und „was ist Kultur, was ist sie anderes als dieses: zu wissen, daß das Etwas ist: herumgehen, reden, essen; Scheu vor dem Alltäglichen zu haben als vor dem Göttlichen." Gerhard Heine

Der Hausgarten. Von Fritz Encke. Mit 115 Illustrationen. Jena, Eugen Diederichs 1907. 5, gebunden 6 Mk.

Ein Buch, das uns die Augen öffnet, was alles aus unserm Hausgarten gemacht werden kann. Nun will ich nicht behaupten, daß mein Hausgarten jemals irgendwie musterhaft gewesen wäre — das lag am Pfarrer — aber eine mächtige Lust hätte ich, mir von Encke so meinen Pfarrgarten einrichten zu lassen. Und für Gartenfreunde, tätige, ist dies ein Buch, das künstlerisch und praktisch zugleich, als Geschenk reiche Zinsen trägt. Fritz Philippi

Kleine Mitteilungen. Zu unserm heutigen Polenartikel. Ich habe mir gern das Wort von dem Verfasser vorwegnehmen lassen, das ich nach dem Programm meiner Artikelserie „Von aktuellen Sachen" dem Gegenstande schulde, weil er im Wesentlichen sagt, was auch ich gesagt haben würde, nur mit etwas andern Worten, und weil er mir noch übrig läßt, das Ungesagte zu sagen, das mir vor allem am Herzen liegt. Ich hege nun aber den lebhaften Wunsch, daß diesem süddeutschen Gewissensmahner, der zuletzt direkt die preußischen Pfarrer angreift, einer von diesen in unserm Blatte antworten möchte. Und zwar einer, der mit der heutigen Polenpolitik durch Dick und Dünn geht. Daß sie verkennen, was „man keinem sittlich-empfindenden Menschen erst zu beweisen braucht," diesen Vorwurf dürfen sich unsre hakatistischen Theologen nicht gefallen lassen. Ich habe nur in dieser Erwartung den Vorwurf stehen lassen. Ich werde eine Entgegnung um so lieber aufnehmen, je besser sie ist, und wenn mehrere eingehn, die beste bringen.

Zum preußischen Wahlrechtskampf und was damit zusammenhängt (vgl. Nr. 4 und 7) sind weitere Beiträge verbeten; das Angebot übersteigt schon unser Verbrauchsvermögen.

Unsre Nr. 7 und 8 mit Syllabus und Enzyklika sind in größerer Auflage gedruckt und zum Preise von 80 Pfg. extra angeboten worden. Es versteht sich von selbst, daß beim Bezuge von mehr Exemplaren, schon von zehn, zwanzig u. s. w., gern Vorzugspreise bewilligt werden. Sollten die Dokumente sich nicht zur gemeinsamen Behandlung bei den Zusammenkünften unsrer Freunde und Freundinnen besonders eignen? Aber auch sonst, wo irgendwelche Kreise sich dem Studium dieser Urkunden widmen wollen, wird der Verlag möglichst entgegenkommen. Es liegt uns ja an Nichts weiter, als daran, Kenntnis und Verständnis der Sachen zu verbreiten.

Am 22. und 23. April findet in der Melanchthonstadt Bretten die Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte, zugleich Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Vereins, statt. Im Festgottesdienst in der Stadtpfarrkirche am 22. April 5 Uhr wird Dr. Geyer, Hauptprediger von St. Sebald zu Nürnberg, predigen, in der Abendversammlung Lic. Dr. Hermelink aus Leipzig über den Toleranzgedanken im Reformationszeitalter sprechen. In der Hauptversammlung am Vormittag des 23. Aprils (in der Festhalle des Melanchthonhauses) wird Geh. Kirchenrat Professor D. v. Schubert aus Heidelberg einen Vortrag über das Thema „Aus den großen Tagen der evangelischen Bündnis- und Bekenntnisbildung 1529/30" halten und der Vorsitzende Oberkonsistorialrat Propst D. Kawerau aus Berlin über die verflossenen 25 Jahre Vereinstätigkeit berichten. Besichtigung des Melanchthonhauses unter Führung von Professor D. Nikolaus Müller aus Berlin und eine gemeinsame Fahrt nach Kloster Maulbronn sind in Aussicht genommen.

Für die Tage vom 26. Mai bis 3. Juni ist eine Fahrt deutscher Geistlicher und Theologen nach England auf Einladung eines dortigen Komitees zur Stärkung des Friedensgedankens beabsichtigt. Das nähere Programm steht noch nicht fest, doch nehmen Pfarrer Umfrid in Stuttgart und Herr Eduard de Neufville in Frankfurt a. M. Lindenstr. 32 schon jetzt Anmeldung von Teilnehmern entgegen.

Ein Reichstagsabgeordneter hat sich den sonderbaren Scherz geleistet, im Reichstage zu erinnern, daß die Christliche Welt nicht ohne Verletzung der Reichspost-üblichen Sonntagsruhe versendet werde. Er war da falsch unterrichtet. Von Seiten des Verlags kann höchstens ein Interesse vorliegen, den Postbeamten die Sonntagsruhe zu mehren, statt zu kürzen, und die Marburger Postdirektion ist von der gleichen Gesinnung erfüllt. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Dienstag 10. März 8 Uhr in der Aula des Friedrich Werderschen Gymnasiums Dorotheenstr. 13/14 II.: Das Wesen der Welt in der Beurteilung moderner Philosophen. Divisionspfarrer Großmann.

Elbing. Montag 2. März 6½ Uhr in der Aula der Kaiserin Auguste-Viktoria-Schule: Schleiermachers Predigten über Erziehung. Professor D. Bauer-Königsberg.

Erfurt. Montag 2. März 8½ Uhr im Tivoli: Das Uebel, der Mensch — und Gott? Pfarrer Herz-Chemnitz.

Frankfurt a. M. Montag 9. März 5½ Uhr Kursaal Milani Friedberger Anlage: Das Suchen nach Weltanschauung im modernen deutschen Drama.

Magdeburg. Mittwoch 4. März ½4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Religion und Pessimismus. Dr. Franz. — Besprechung über Fortführung der Versammlungen.

Nordhausen. Mittwoch 11. März ½5 Uhr im Hotel Schneegaß: Welche religiöse und ethische Bereicherung ergibt die zeitgeschichtliche Auslegung alter Schriftabschnitte? nachgewiesen an den Jakob-Esau-Geschichten, Amos u. ä. Pastor Gewalt.

Stuttgart. Montag 16. März ½8 Uhr im Herzog Christoph: Kirchlichkeit und Unkirchlichkeit. Ref. Stadtpfarrer Herzog-Eßlingen.

Freunde evangelischer Freiheit Coblenz. Mittelrheingruppe. Sonntag 15. März 8½ Uhr im Kammermusiksaal der Städtischen Festhalle. Oeffentlicher Vortrag von Prof. D. Baumgarten Kiel über: Die Aufgabe des Hauses bei der religiösen Erziehung. Eintritt wie gewöhnlich; für die Angehörigen sämtlicher Mitglieder frei.

Versammlungskalender

21.—25.	April	Wissenschaftliche Kurse zur Bekämpfung des Alkoholismus Berlin
22. 23.	„	Verein für Reformationsgeschichte Bretten
23.	„	Wichernfeier Hamburg
27.—29.	„	Kirchlich-soziale Konferenz Bielefeld
26.	Mai	Begegnung englischer und deutscher Geistlicher London
9.—11.	Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Dessau
15.—18.	September	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Oxford
?	„	Internationaler Kongreß für Moralpädagogik London
Ende	„	Gustav-Adolf-Verein Straßburg
4.—7.	Oktober	Evangelischer Bund Braunschweig
6.—16.	„	Apologetischer Instruktionskursus Berlin
7. 8.	„	Freunde der Christlichen Welt Eisenach

Für meine 3 Söhne, Schüler der mittleren Klassen hiesigen Real-Gymnasiums, suche ich zu Ostern einen **stud.** oder **cand. theol.** oder **phil.** zur Beaufsichtigung der Schulaufgaben. Die Stellung bietet viele freie Zeit für das eigene Studium. Meldungen erbittet **Hermann Hespe, Bückeburg.**

Man verlange
Probenummern
der Christlichen Welt vom Verlag.

Zeitungs-Nachrichten
in Original-Ausschnitten
liefert zu mässigen Preisen das
Nachrichten-Bureau
Adolf Schustermann
BERLIN O. 27.
Illust. Broschüre, Referenzen etc. gratis und franko.

Predigtamtskandidat als **Seemannspastor** für Rotterdam gesucht. 3000 Mk. Gehalt, keine Wohnung. Meldungen an **Pfarrer Freymark, Rotterdam,** Schiedamschesingel 84.

St. Petri-Domkirche-Bremen

Die Stelle eines **Hülfspredigers** ist zum 1. Mai d. J. neu zu besetzen. Die Anstellungsbedingungen werden auf Erfordern durch unser Büreau mitgeteilt. Das Anfangsgehalt beträgt Mk. 1800.— p. a. Kandidaten der Theologie, welche der evang.-lutherischen oder evangelisch-unierten Konfession angehören, werden um **baldige** Einsendung ihrer Meldung **an das Büreau der Domkirche-Bremen, am Dom No. 1** ersucht. Der Besetzung der Stelle hat eine Probepredigt voranzugehen.

Bremen, 12. Februar 1908.

Casp. G. Kulenkampff
z. Zt. verwaltender Bauherr der St. Petri-Domkirche

Lebensberuf

Welcher **Menschenfreund** kann einem arbeitswilligen jungen Mann von 22 Jahren, Pfarrerssohn, zu einem **geeigneten Beruf** verhelfen? Er ist schwach begabt, nicht schwachsinnig, zu intelligent um untätig sein Leben verbringen zu wollen und nicht intelligent genug um einen verantwortlichen, geschäftlichen Posten ausfüllen zu können. Von großer Güte und Herzensreinheit, christlich, ernst, gewissenhaft und weltfremd. Für Gärtnerei zu ungeschickt, dagegen Geschicklichkeit für Kartonage u. dgl. Von sympathischem Aeußeren, guter Gesundheit, gutes Deutsch und Französisch sprechend. Anfragen erbitte unter **F B** an den Verlag.

Junger gebildeter Kaufmann, gewandt, Natur- und Altertumsfreund, sucht für Frühjahr und Sommer Stellung als **Reisebegleiter oder ähnl. Saisonposten.** Angebote unter **M. R. 45** an dieses Blatt.

Christliche Welt Nr. 7 und 8

mit **Syllabus Lamentabili** und **Encyclica Pascendi,** verdeutscht und erläutert von Prof. D. Köhler in Gießen, nur zusammen

gegen Einsendung von 80 Pfennigen

portofrei zu beziehen vom **Verlag der Christlichen Welt,** Marburg i. H.

Lehrergesuch für Japan

Für die deutsche Schule in **Yokohama** wird ein seminaristisch gebildeter Lehrer gesucht. Derselbe soll nicht unter 30 Jahre alt und verheiratet sein, kirchliches Interesse wird vorausgesetzt, ebenso die Fähigkeit, nicht nur eine Klasse, sondern auch kombinierte Klassen zu unterrichten. Auch Lust und Geschick, ein kleines Pensionat zu errichten, wäre gut. Verpflichtung auf mindestens 5 Jahre Dienstantritt am 1. Sept. 1908. Gewährt wird freie Ausreise 2. Kl. per Schiff über Suez oder Bahn über Sibirien, nach 5 Jahren freie Rückreise. In Yokohama freie Wohnung im „Deutschen Hause" in schönster Lage, und an barem Grundgehalt monatlich 200 Yen (1 Yen = 2,09 M), das sich in jedem Jahre um 10 Yen für den Monat erhöht, sodaß das Bargehalt im 5. Jahre 6000 M. beträgt. Meldungen nimmt entgegen und ist zu weiteren Auskünften bereit

Pfarrer D. Aug. Kind

Präsident des Allg. Ev.-Prot. Missionsvereins, Berlin W. 8, Kronenstraße 70

Bibliotheken

und **einzelne Werke** kauft

Ernst Fuhrmann, Buchhändler und Antiquar,
Berlin NW 7, Universitäts-Straße 3B.

Damen geb. Stände (20—35 J.), die als Schwestern in der **Gemeinde- od. Volkspflege** (Volkserziehung u. -Bildung) beruflich tätig sein möchten, finden Ausbildung für praktische soziale Arbeit (evtl. unentgeltlich) im

Seminar für Volkspflege
der Genossenschaft
Evangelische Mädchenheime
(vorm. Mädchenheime des Ev. Diakonievereins, gegr. 1899)
in **Dieringhausen,** Bez. Cöln a. Rh.

Damen von 16 Jahren an bietet das Seminar mit **Kochschule, Nähstube, Gärtnerei u. Kindergarten** gründliche Vorbildung für den Pflichtenkreis der Hausfrau und Mutter. (Geprüfte Lehrkräfte.) Prospekt durch die Vorsteherin.

PIANOS von M 380 an **HARMONIUMS** von M 33 an
Höchster Rabatt. Kleine Raten. Miete. **Prachtkatalog gratis.**
Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Gegründet 1851.

DIE UMSCHAU

BERICHTET ÜBER DIE FORTSCHRITTE HAUPTSÄCHLICH DER WISSENSCHAFT UND TECHNIK, IN ZWEITER LINIE DER LITERATUR UND KUNST.

Jährlich 52 Nummern. Illustriert.

»Die Umschau« zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Prospekt gratis durch jede Buchhandlung, sowie den Verlag H. Bechhold, Frankfurt a. M., Neue Kräme 19/21.

EMS **Emser Wasser Kränchen.** EMS

Christlicher Monismus
Ein Versuch von
Pf. Dr. Herm. Franke
Preis 60 Pfg.

Horneffers
Welt u. Lebensanschauung
I. Religion des neuen Heidentums
II. Wege des Lebens
von
Pf. Conrad
Preis 80 Pfg.
C. Ludwig Ungelenk
Dresden-A.

Junge Engländerin
sucht Stellung in Deutschland als Stütze der Hausfrau oder als Gesellschafterin in gebildetem Hause. Erwünscht wäre etwas freie Zeit am Tage zur Weiterbildung in Musik. Die Betreffende kann kein Deutsch und würde gern den ersten Monat ohne Gehalt in ihre Stellung eintreten, um sich in die neuen Verhältnisse einleben zu können. Anfragen und Offerten unter S. G. an den Verlag.

Venedig Christl. Hospiz. Campo S. Angelo. Pension 5—6 Lire.
Ruhige centrale Lage.
L. v. Zastrow.

Die neueste Goethebiographie
ist die von Ernst Hartung mit fortlaufenden biographischen Verbindungen und sachlichen Erläuterungen versehene, zweibändige Ausgabe von Goethes Briefen: erster Band „Alles um Liebe“ (soeben: 51.—75. Tausend), zweiter Band „Vom tätigen Leben“ (soeben 26.—35. Tausend). Jeder der beiden Bände für sich abgeschlossen und in den besseren Buchhandlungen vorrätig kostet leicht gebunden
Eine Mark achtzig
Verlag: W. Langewiesche-Brandt, Ebenhausen b. München

KARL ROBERT Langewiesche
Die Seele Deines Kindes.
1.80 M
Dies neue Werk von
Heinr. Lhotzky
liegt in den Buchhandlungen zur ANSICHT [1.80] aus und sei als ein sonnenhelles Buch voller GUETE, ERFAHRUNG und WEISHEIT empfohlen.

Konfirmationsscheine in zwei Farben gedruckt mit 22 verschiedenen Bildern und 300 verschiedenen Sprüchen u. Liederversen. 3 Serien à 100 Stück. 30 St. 1 M., 100 St. 3 M.
Gedenkblatt, Kleines, zur Erinnerung an den Tag der Konfirmation mit schöner Rankeneinfassung in mehrfarbigem Druck. :5 verschiedene Sprüche (oder freier Raum zum Einschreiben). Einzeln 10 Pf.; 25 Ex. 2 M.; 50 Ex. 3,50 M.; 100 Ex. 6 M. — Je 1 Probeschein gratis.
Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Alexander Duncker Berlin
Nr. 8. Betrachtungen zur Professorendebatte — Zur Arbeiterbewegung — Der gegenwärtige Stand der Verfassungsfrage in Elsaß-Lothringen — Aus Preußen: Zum Professorenstreit; Der Ortsschulinspektor — Mancherlei

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg
Inhalt von Heft 2. Die chinesischen Familiennamen. Von Lic. W. Schüler. (Schluß) — Halbjahrsbericht des Missionars Emil Schiller zu Kyoto. Abgeschlossen Mitte Oktober 1907 — Rein's Japan in 2. Auflage. Von Pfr. Dr. Hering — Zeitschriften und Jahresberichte — Literatur — Vereinsnachrichten — Eingegangene Schriften

Aufruf an die deutsche evangelische Christenheit

Wichern, der Bahnbrecher der Inneren Mission, hat stets betont, daß diese nicht nur der Heimat ihre Fürsorge zuwenden dürfe, sondern auch den Landsleuten in der Ferne nachgehen müsse, wie den Seeleuten in den überseeischen Hafenstädten und den Auswanderern in ihrer neuen Heimat. Im Sinne Wicherns hat sich jetzt der Inneren Mission ein neues Wirkungsgebiet aufgetan.

Deutschland ist groß und mächtig geworden. Wir sind übers Meer gegangen, und weite Gebiete in fernen Weltteilen sind unter Deutschlands Schutz gestellt. Unseren Lebensinteressen sind damit neue Bahnen gewiesen. Die Kräfte der Nation werden in Bewegung gesetzt, um einen gedeihlichen Aufschwung unserer Schutzgebiete herbeizuführen.

Wo der Kaufmann und der Ansiedler an der wirtschaftlichen Erschließung arbeiten, wo die Heidenmission den Eingeborenen das Evangelium zu bringen sucht, da ist auch die christliche Liebestätigkeit, deren erste Ansätze in den Schutzgebieten schon vorhanden sind, zur Fürsorge namentlich an unseren Landsleuten und Glaubensgenossen berufen. Und die Arbeit muß so lange von der Heimat aus geschehen, bis wir sie geeigneten Kräften in den Schutzgebieten anvertrauen können.

Große und schwere Aufgaben werden hiernach der Inneren Mission erwachsen, will sie versuchen, den Kranken und Gebrechlichen zu helfen, der Armut zu steuern, gegen Verbrechen und Laster, besonders auch gegen die Verheerungen des Alkohols den Kampf aufzunehmen, den oft weit auseinander wohnenden Christen durch Schriftenverbreitung den Trost des Wortes Gottes zu bringen, den Witwen und Waisen eine Zuflucht zu bereiten. Selbstverständlich ist zunächst mit dem Notwendigsten zu beginnen. Und eine brennende Not ist uns ans Herz gelegt worden. Das ist die Sorge für unglückliche Kinder in Südwestafrika, besonders für solche Mischlingskinder, die der sittlichen und körperlichen Verwahrlosung preisgegeben sind, und die ohne die rechte Fürsorge später eine ernste Gefahr für den Bestand und die Wohlfahrt des Schutzgebietes bilden würden. Wohl hat die evangelische Rheinische Mission die hier vorliegende Aufgabe sofort erkannt und Hand ans Werk gelegt, indem sie für einen Teil dieser Kinder in Okahandja und in Keetmanshoop Erziehungsanstalten eingerichtet, neuerdings auch einen Lehrer dafür hinausgesendet hat. Aber die Rheinische Missionsgesellschaft hat erklärt — und zwar in vollem Einverständnis mit dem Ausschuß der Deutschen Evangelischen Missionen —, daß sie die Fürsorge für diese evangelischen Kindern auf die Dauer nicht leisten könne, da diese Arbeit nicht zu den Aufgaben der Heidenmission gehört.

Man hat uns daher diese Arbeit angetragen, und wir haben einmütig beschlossen, sie zu übernehmen.

Für die Organisation der neuen Arbeit haben wir eine Kommission für Innere Mission in den deutschen Schutzgebieten mit dem Recht der freien Zuwahl gebildet, zu der folgende Herren gehören: Präsident des Zentral-Ausschusses für Innere Mission Direktor Spiecker, Oberverwaltungsgerichtsrat Berner, Gesandter Dr. v. Eucken-Addenhausen, Direktor Hennig-Hamburg, Pastor W. Scheffen, Divisionspfarrer Lic. Schmidt-Potsdam, Missionsinspektor Spiecker-Barmen, Hofprediger a. D. D. Stoecker und J. K. Vietor-Bremen.

Wir rufen nunmehr alle evangelischen Deutschen, welche die Bedeutung dieser großen Aufgabe erkennen, und welche sich verpflichtet glauben, in dieser Liebestätigkeit dem Vorbilde unseres Herrn und Heilandes zu folgen, auf, sich uns anschließen und uns ihren Namen zu nennen. Wir bitten aber auch um Gaben der Liebe. Denn eine jede menschliche Unternehmung bedarf auch der Geldmittel.

Solche Beiträge für die Arbeiten der Inneren Mission in den deutschen Schutzgebieten bitten wir an unseren mitunterzeichneten Präsidenten F. A. Spiecker, Berlin SW. 11, Askanischer Platz 3, zu senden.

Die Innere Mission in der Heimat hat ihren Anfang genommen mit der Sammlung verwahrloster Kinder. Mit derselben Aufgabe beginnt jetzt die Innere Mission in den Schutzgebieten. Wir übernehmen diesen Dienst im Vertrauen auf die Hilfe des Herrn, der das Wort gesprochen: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf!“

Berlin, im Februar 1908.

Der Central-Ausschuß für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg